Chronik von Interlaken 1850-1854

Autor(en): **Müller, Eduard von / Spreng, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-242613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CHRONIK VON INTERLAKEN
1850—1854

Von Eduard von Müller

Herausgegeben von Hans Spreng

Wenn der Berner seine Blicke über die Stadtmauern hinaus schweifen ließ, so fielen sie immer und immer wieder auf die herrliche Silberkette der Alpen. Dort stand seine natürliche Grenze. Bis dorthin mußte er seine Macht ausdehnen, weil hier alle Verkehrswege ins Wallis, nach Italien und nach den Waldstätten durchführten. Der Berner konnte sich nicht beruhigen, bis am fernen Firn sein Grenzpfahl stand.

Das war aber eine harte Arbeit für das aufstrebende Bern, und seine Expansionspolitik stieß nirgends auf so viele Widerstände wie gerade im Oberlande; der letzte, von dem hier die Rede sein wird, fand vor rund 100 Jahren statt.

Aus diesem Grunde kam der Berner Historiker Richard Feller anläßlich eines Vortrages in Interlaken im Jahre 1926 dazu, zu erklären, das engere Oberland, vorab das Bödeli, sei das klassische Land der Revolutionen.

Probieren wir nun, diese Zusammenstöße in Stichworten zu erwähnen:

Am Karfreitag 1191 — einige Wochen vor der Gründung Berns — schlug Herzog Berchthold V. von Zähringen, als Rektor von Burgund, den unbotmäßigen Adel bei Grindelwald aufs Haupt. Diese Niederlage erforderte so viele Blutopfer, daß einige Geschlechter, wie die Freiherren von Oberhofen und Unspunnen, im Mannesstamm erloschen.

Als 1291 die Eidgenossenschaft gegründet wurde, horchte man auch hier im engeren Oberland auf. Zwangsläufig kam man auf den Gedanken, sich vom Kloster Interlaken und von der Oberherrschaft Berns zu lösen und als selbständiger Ort dem neuen Bunde am Vierwaldstättersee beizutreten. In aller Stille schlossen sich die Leute unseres Amtsbezirkes im Jahre 1348 zum sog. «Bundschuh» zusammen. Bereits hatten ihnen die Unterwaldner ihre Unterstützung zugesagt. Allein bevor zu einem entscheidenden Schlage ausgeholt werden konnte, wurde das Bündnis dem Kloster verraten. In seiner Not rief es Bern um Schutz an. Die Stadt schritt kräftig ein, verbrannte mehrere Ortschaften der Verbündeten und befahl, die Beziehungen zu Unterwalden abzubrechen.

Man sieht, in solchen Dingen verstund das aufstrebende Bern keinen Spaß. Nicht nur hielt es pflichtgemäß seine schützende Hand über das bedrängte Kloster Interlaken, sondern mit Wucht erstickte es jede freiheitliche Regung unter den Oberländern, die es nun einmal als seine Untertanen betrachtete.

Während des alten Zürichkrieges hatte auch unsere Gegend der Stadt Bern fortwährend Truppen zu stellen und hohe Steuern zu leisten. Dies erbitterte die Leute, und die Unzufriedenen schlossen sich 1445 zum sog. «Bösen Bund» zusammen, welcher die völlige Selbständigkeit des Oberlandes und die Bildung eines eigenen Kantons bezweckte. Auch hier schritt die Stadt Bern mit der gewohnten Tatkraft ein, und die Oberländer mußten klein beigeben.

In der Reformation stellte das Oberland das Staatsgefüge auf eine harte Probe. Die Regierung ging mit dieser Neuerung, die das Bernervolk von Grund auf umformen sollte, äußerst behutsam vor, bis sie im Februar 1528 dem Volk die Frage vorlegte, ob es die Reformation annehmen wolle. Die Ämter Obersimmenthal und Frutigen verwarfen. Aber nicht von hier, sondern von Interlaken kam der Aufstand. Die Untertanen des Klosters hatten die Reformation angenommen. Das Klostergebiet wurde in eine Landvogtei verwandelt, die bisherigen Abgaben mußten aber an Bern weiter bezahlt werden. So verstanden es die Klosterleute nicht. Sie zogen bewaffnet nach Thun und erzwangen einige Zugeständnisse, die nicht versöhnten. Hinter dem allen stand und trieb Unterwalden. Wieder tauchte der Wunschtraum eines eigenen Kantons auf. Eine empörte Landsgemeinde nahm den alten Glauben wieder an; mit Gepränge wurde ein Priester aus Unterwalden eingeführt und eine Abordnung der Regierung mit einer Kriegserklärung heimgeschickt. Die Aufständischen schlossen einen Bund und schlugen los; 1000 Obwaldner besetzten in «christlicher Hitze» das regierungsgetreue Städtchen Unterseen. Da raffte sich die Berner Regierung auf. Der Dichter und Maler Niklaus Manuel fuhr mit Heeresmacht den See hinauf und landete im Neuhaus. Die Aufständischen flohen kampflos. Bald darauf kam das Hauptbanner mit 5000 Mann unter dem Schultheißen Hans von Erlach, und die Oberländer mußten sich wiederum vor Berns Macht beugen.

1641, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, empörten sich hier mehrere Gemeinden wegen der Auflage einer neuen Kriegssteuer, bei welchem Anlasse einige hundert Bauern aus dem Amte Interlaken nach Thun zogen, um einen der Rädelsführer, den man dort gefangen hielt, zu befreien.

1653 zeigten sich auch hier Unruhen, welche mit dem Bauernaufstand im Emmenthal und Entlebuch im Zusammenhange standen und die mit dem Siege der Regierungen wieder erloschen.

In der Helvetik (1798—1803) ging dem Oberland unter abenteuerlichen Bedingungen ein alter Traum in Erfüllung: es wurde ein eigener Kanton mit der Hauptstadt Thun, der freilich nichts anderes war als ein Verwaltungsbezirk des helvetischen Einheitsstaates. Im Frühjahr 1799 empörten sich unsere

Bauern gegen die neue helvetische Regierung, als diese Truppen ausheben wollte, welche teils für den französischen Solddienst, teils zur Grenzbesetzung, bestimmt waren. Auch diese Auflehnung war nutzlos. Schon die 2. helvetische Verfassung von 1802 vereinigte das Oberland wieder mit dem alten Kanton, und die Mediationsverfassung von 1803 bestätigte das. Fürderhin huldigten unsere Stimmbürger einem fortschrittlichen Geist, der bisweilen in Radikalismus überging.

Auch das 19. Jahrhundert brachte dem Bödeli zwei bedeutsame Auflehnungen gegen die Staatsgewalt. Wegen der Spannung im Aargau forderte die bernische Regierung im Sommer 1814 die Bürger auf, sich als Freiwillige einschreiben zu lassen. Im Oberland meldeten sich nur sehr wenige. Der Oberamtmann May von Interlaken schöpfte darum gegen einige angesehene Bürger den unbegründeten Verdacht, sie hielten im geheimen das Volk von der Einschreibung ab. Am 23. August 1814 ließ er Christian Michel von Bönigen, Kirchmeier Christian Blatter von Unterseen und den Krämer Johann Kaspar Beugger von Aarmühle gefangen nehmen und nach Bern führen. Gerüchte verbreiteten sich, es würden noch weitere Verhaftungen folgen. Darauf rotteten sich die Bewohner des Bödeli erbittert zusammen.

Pfarrhelfer Roschi von Unterseen verfaßte eine ehrerbietige Eingabe an die Regierung und schrieb ein Kampflied, die sog. Oberländer Marseillaise, welche allerdings erst 1831 nach dem Sturze der Patrizierregierung veröffentlicht wurde.

Wir geben hier die erste Strophe wieder:

«Frisch auf Oberländer, stellt euch zur Wehr!
Es gilt jetzt das Höchste auf Erden:
Ob Knechtschaft und Schande, ob Freiheit und Ehr',
Ob Unglück, ob Glück uns soll werden.
Wir haben zu wählen; wir stehen am Rand',
Drum auf zu den Waffen, ganz Oberland!»

Bevor die Unzufriedenen Zeit hatten, tätlich zu werden, sandte die Regierung Truppen, ordnete Untersuchungen an und sprach harte Strafen aus. Ein Beteiligter wurde zum Tode, ein anderer zu 16jähriger Kettenstrafe verurteilt. Beiden gelang es, sich zu flüchten. Im ganzen wurden beinahe 40 Personen mit Gefängnis und schweren Bußen belegt.

Dafür arbeitete das Oberland 1830 eifrig am Sturze des Patriziates und an der Einführung der Demokratie und ergab sich leidenschaftlich den Parteikämpfen.

Aber noch einmal sollte es im Amte Interlaken eine Revolution geben:

Die Konservativen siegten 1850 bei den Wahlen, und ihr Parteimann Ed. von Müller wurde Statthalter von Interlaken. Dies paßte den radikalen Leuten nicht, und in der Nacht zum 20. Januar 1851 gab es einen Sturm auf den

Amtssitz, und der nicht genehme Regierungsstatthalter wurde durch eine Stutzerkugel verwundet. «Da rückte von der Lütschine her der Zug der Freiwilligen von Grindelwald, 400 Mann, mit einer schwarzen Fahne, mit Trommelschlag und Hörnerklang und kriegerischem Jauchzen; die «Gletschermannen' vom Fuße des Eigers und des Wetterhornes, wie die im richtigen Momente Erretteten sie dankbar nannten. Die radikale Versammlung zerstreute sich, und bald gestattete die Ankunft der aufgebotenen Truppen und des Militärkommandanten, die zum Schutze des Gesetzes herbeigeeilten Schaaren wieder zu entlassen.» (So schreibt der konservative Politiker Eduard Blösch.)

Nun ist es anders geworden: der Oberländer, dies- und jenseits des Krattiggrabens, ist ein guter und dankbarer Berner; wenn er ein Anliegen hat, oder wenn Meinungsverschiedenheiten bestehen, so greift er nicht mehr zu den Waffen, sondern alle Fragen werden in echt demokratischer Weise erledigt, und kein Mensch denkt mehr daran, aus unserem Landesteil einen eigenen Kanton zu machen.

Unterseen, den 1. August 1953

Hans Spreng

Einige biographische Angaben

von Müller, Eduard, Dr. iur., Fürsprecher, von Bern, 1815—1892, Verfasser der sog. Chronik von Interlaken. 1815 in Kalkutta geboren. Sein Vater, Offizier in englisch-ostindischen Diensten, starb früh. Die Familie kehrte nach Bern zurück, und der Knabe besuchte von da an die Schule des Fellenbergischen Institutes in Hofwil. Im Jahre 1832 bezog er die Akademie in Genf und verbrachte dort zwei, durch einen halbjährigen Besuch der Berner Akademie voneinander getrennte Semester. Alsdann begann er an der Universität Heidelberg das Studium der Jurisprudenz. Von 1834—1837 weilte er beständig an deutschen Universitäten, Heidelberg, Berlin und Göttingen, zuletzt wieder in Heidelberg, wo er doktorierte. Nach Bern zurückgekehrt, absolvierte er seinen Militärdienst als Artillerist, erwarb sich auf dem Fürsprecherbureau des streng konservativen Karl Stettler die praktischen Kenntnisse in der Advokatur, die ihn befähigten, im Jahre 1840 die Fürsprecherprüfung zu bestehen. Nachdem er ein Advokaturbureau eröffnet hatte, verheiratete er sich mit der Engländerin Flora Ackerly Grisdale. Alsdann übernahm er die Redaktion der konservativen «Allgemeinen Schweizer Zeitung». Den Sonderbundsfeldzug machte er, der Pflicht gehorchend, aber mit innerem Widerstreben, als Offizier des gegen Freiburg gesandten Korps mit. Alsdann siedelte er nach Thun über, wo er publizistisch tätig blieb, bis man ihn auf den Posten eines Regierungsstatthalters berief. Von 1855 an bis 1876 war er als Nachfolger Fellenbergs Institutsvorsteher in Hofwil.

Seiler, Friedrich, von Bönigen, 1808—1883, Gegenspieler des vorgenannten Ed. von Müller, Begründer des Hotels Jungfrau in Interlaken, Teilnehmer am 2. Freischarenzug 1845, wo man ihm in der Gefangenschaft den Schnurrbart ausrupfte. (Daher der Übername «Seilerschnutz».) Oberst des Oberländer Bataillons Nr. 1 im Sonderbund, Regierungsstatthalter von Interlaken 1846—1850. 1850 gestürzt, gründete er, um sich an den erfolgreichen Gegnern Knechtenhofer und von Stürler zu rächen, mit Stämpfli und Weyermann die Parketterie in Unterseen. Nationalrat 1848—1883, Förderer der Brünigbahn und der Bödelibahn.

Michel, Johann, von Bönigen, 1805—1872, Rechtsagent in Interlaken, Großrat 1835—1846, Kommandant der Oberländer Freischaren gegen Luzern 1845, Hauptmann im Sonderbund 1847, Direktor der Zuchtanstalten in Bern 1846—1850, nachher wieder Rechtsagent in Interlaken.

Darstellung der Hauptereignisse des öffentlichen Lebens im Amtsbezirk Interlaken während meiner Amtsverwaltung vom 4. September 1850 bis August 1854.

Quorum pars magna fui

Wenn dieses Heft wieder das Tageslicht erblickt, wird die Hand, welche nachfolgende Zeilen geschrieben, längst verdorrt sein. Da die hierin erzählten Begebenheiten für unsere Landesgeschichte nicht ohne Interesse sind, so hätte ich das Manuscript nach dreißig Jahren wohl veröffentlichen können, wäre ich nicht durch die Rücksicht auf einige noch lebende Nachkommen hier erwähnter Personen davon abgehalten. Ein späteres Geschlecht braucht solche Rücksichten nicht zu beobachten; ihm wird die Schrift vertrauensvoll übergeben.

Dr. Ed. Müller

Landhof bei Bern, 28. Januar 1885

Anmerkung des Herausgebers:

Die «Chronik von Interlaken» besteht aus handschriftlichen Aufzeichnungen, in einem Wachstuchheft, welches der Verfasser, Ed. von Müller, im Jahre 1885 verschnürt und versiegelt der Stadtbibliothek Bern übergab, mit der Weisung, die Siegel nicht vor dem Jahr 1901 zu eröffnen. Er wollte damit verhüten, daß durch eine vorzeitige Publikation seiner Erinnerungen beruhigte politische Leidenschaften neu geweckt würden. H. Sp.

Vergleiche:

Feller, R., Zur Geschichte des Berner Oberlandes. Fremdenblatt 1926.

Wäber, P., Die Unruhen im Amtsbezirk Interlaken im Januar 1851. Neues Berner Taschenbuch 1914 und 1915.

I. Einleitung

Der Amtsbezirk Interlaken, nebst Oberhasle im engeren Sinne das Oberland genannt, war von jeher einer der beweglichsten und bewegtesten Theile des Kantons Bern. Dies ist vornehmlich dem Charakter der dortigen Bevölkerung zuzuschreiben, welche an Lebhaftigkeit, Neuerungssucht und Unternehmungsgeist diejenige der übrigen Gegenden übertrifft. Seit einem Menschenalter hat der jährlich wiederkehrende und stets zunehmende Fremdenbesuch Gewohnheiten des Lebens und des Verdienstes erzeugt, die jene natürlichen Eigenschaften zu verstärken geeignet waren. Leicht ist der Erwerb, und eben so leicht wird oft das Erworbene verzehrt; die kurze Zeit des Verdienstes läßt einen großen Theil des Jahres unausgefüllt: Muße genug, um den Zeitläufen nachzudenken und auf Neuerungen zu sinnen.

Bereits im Anfang der dreißiger Jahre hatte die demokratische Bewegung das Oberland stark ergriffen; außer den angegebenen Ursachen hatten auch die Folgen der Oberländer Unruhen des Jahres 1814 den Haß gegen Bern genährt. Im Verfolg der Zeit erhielt immer mehr eine demagogisch radikale Färbung die Oberhand, namentlich in Folge der liederlichen Richtung, welche bei den tonangebenden Führern zur Geltung gekommen war, und von einem Theile der Bevölkerung als feinere Weltsitte bewundert und nachgeahmt wurde. Einzelne mit dieser nicht einverstandene Beamte, wie Gerichtspräsident Jakob Kernen und Regierungsstatthalter Emanuel Jaggi (Letzterer entschieden radikal) mußten derselben weichen.

Die Freischaaren (1845) fanden im Bödeli viel Sympathie und verhältnismäßig bedeutenden Zuzug. Die Verfassungsänderung des Jahres 1846, durch den Köder der Hypothekarkasse unterstützt, war im Oberland sehr populär, und Interlaken erlebte im August jenes Jahres die sogenannte Verfassungstaufe, bei welcher Albrecht Weyermann, Pfarrer von Gsteig, sich vor allem Volke zur Parodie eines kirchlichen Sacraments herbeiließ. Bei der Besetzung der neu constituierten Staatsbehörden wurden die radikalen Führer des Bödeli nicht übergangen. Weyermann stieg vom Pfarrhaus als Staatsschreiber ins Rathaus, Rechtsagent Johann Michel erhielt die Stelle des Zuchthausverwalters, und Friedrich Seiler wurde als Statthalter der Regierung im Amt Interlaken erwählt.

Seiler, eine durchaus sinnliche aber im Grunde gutmüthige Natur, von Jugend auf verwahrlost und ohne Bildung, daneben aber unternehmend und schlau, vereinigt die guten wie die schlimmen Eigenschaften der Oberländer in seiner Person. Als Privatmann, der gern fünf gerade sein ließ und mit flotten Kameraden sein Vermögen verpraßte, war er trotz allen seinen Feh-

lern bei der Masse populär. Als Regierungsstatthalter offenbarte er seine Trägheit und Unfähigkeit nur zu bald; bei der gänzlichen Vernachlässigung seiner Amtspflichten ist es fast unbegreiflich und nur durch die ihm günstige damalige Zeitrichtung zu erklären, daß er sich überhaupt halten konnte. Bei dem ernsten Theile des Volkes wirkte die besonders von ihm betriebene Errichtung einer Spielbank, welche dank der Festigkeit einiger patriotischer Männer von den Gemeinden selbst abgelehnt ward, ungünstig gegen den Regierungsstatthalter. Die unglaubliche Liederlichkeit, welcher er und andere Beamte sich hingaben, brachte die Verwaltung um alle Achtung und bereitete in den Gemüthern eine Reaktion vor, die nur eines Anlasses bedurfte, um sich zu offenbaren.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, daß wenn die Bewegung des Jahres 1850 in irgend einem Theile des Kantons eine volksthümliche genannt werden konnte, das im Amt Interlaken der Fall war. Dies bewies die sehr lebhafte Betheiligung am Münsingerzuge; nahe an 500 Männer aus diesem Amte mögen sich auf der Leuenmatte befunden haben. Anderseits gab dieser Aufschwung der Conservativen der radikalen Partei, in welcher manche Keime des Zwiespalts vorhanden waren, Anlaß zu größerer Einigung, und Viele, die im Grunde mit dem Gang der Dinge von 1846 bis 1850 nicht einverstanden gewesen, wurden durch die schärfere Ausscheidung der Parteien dem Radikalismus wieder ganz in die Arme geworfen und fortan dessen blindeste Anhänger. Um die verlorene Popularität zu ersetzen, suchten die radikalen Führer terroristisch auf die Masse einzuwirken; es bildete sich eine eigentliche Bande, zu jedem Unfug bereit und dergestalt organisiert, daß sie, jeden Augenblick des Winkes der Leiter gewärtig, in kürzester Zeit versammelt und zu irgend einem Ausbruch verwendet werden konnte. Durch aufhetzende Reden wurden die Leidenschaften dieses Pöbels erregt und im Momente der That durch Trunk aufs Höchste gesteigert. In den Conservativen, welche von jener Organisation Beleidigungen aller Art erfahren mußten, kochte der Ingrimm und machte sich bei Gelegenheit ebenfalls Luft; es entstanden daraus Reibereien und Schlägereien, und das ganze Volk ward je länger je mehr bis ins Innere der Familien zerklüftet. [1]

Bei dieser gereizten Stimmung wurden die Großrathswahlen vorgenommen (5. Mai 1850), die überall zu heftigen Auftritten und in Zweilütschinen und Brienzwyler zu bedeutenden Schlägereien führten. Das Resultat ergab vier conservative Wahlen gegen sechs radikale; die ersteren von Brienz und Zweilütschinen (Grindelwald und Lauterbrunnen), die letzteren von Gsteig

[1] Hievon ein Beispiel, das mir mein Arzt Herr Friedrich Volz erzählte: Am Sonntag sollte eine Wahl in Bönigen stattfinden. Am Abend vorher schickte eine Frau von dort zum Doctor mit der Meldung, ihr Mann befinde sich sehr unwohl. Die angegebenen Symptome waren der Art, daß der Arzt dem Kind ein Brechmittel gab und sagte, er wolle am folgenden Tage den Patienten besuchen. Am Morgen schüttet die Frau ihrem Manne das Mittel in den Kaffee; er muß sich erbrechen und ins Bett legen, kann also der Versammlung nicht beiwohnen. Ihm hatte nichts gefehlt, allein die Frau, welche ihn vom Stimmen gegen ihre Meinung abhalten wollte, hatte ihren Zweck erreicht.

und Unterseen, an diesen beiden Orten jedoch nicht ohne ziemlichen Verdacht von Gefährde. Die Stärke der Opposition fachte die Leidenschaft der Machthaber noch mehr an, welche durch die Vorspiegelung einer radikalen Mehrheit im Kanton Nahrung erhielt. Nach der Einsetzung der neuen conservativen Regierung, veranlaßten die immer lauteren Klagen im Amte die Absendung eines Untersuchungscommissärs in der Person des Fürsprechers Karl Gerwer. Die Untersuchung fand im Juli statt und förderte solche Unregelmässigkeiten zu Tage, daß ein sofortiges Einschreiten unumgänglich nöthig schien. In der Zeit der Anwesenheit des Commissärs fiel die Wahl eines Nationalrathes an die Stelle des ausgetretenen Johann Karlen in der Mühlematt. Die Wahl ergab ein Mehr für Oberst Johann Knechtenhofer in Thun, welcher sogar im Wahlkreise Gsteig eine kleine Mehrheit erhielt. Ohne vorherige Anfrage oder Besprechung erhielt ich in den letzten Tagen des August zu Thun, wo ich als Anwalt auf unserm Landgut in Hohmaad wohnte, den Auftrag, an der Stelle des in seinen Funktionen eingestellten Regierungsstatthalters Seiler provisorisch die Verwaltung des Amtsbezirks Interlaken zu übernehmen [2]. So unerwartet mir diese Zumuthung kam, und so weit ich entfernt war, an eine Staatsanstellung zu denken oder eine solche zu wünschen, so wurde doch mein Entschluß zur Annahme schnell gefaßt, sobald es mir als eine Forderung der Ehre vorgestellt ward, die Regierung in ihrem Bestreben zur Herstellung der Ordnung zu unterstützen. Ohne mir die Schwierigkeit der Lage zu verhehlen, beschleunigte ich meine Abreise so viel als möglich und traf am 4. September 1850 in Interlaken ein, mit dem festen Entschlusse, an die Erfüllung der mir gestellten Aufgabe, wenn es nöthig werden sollte, mein Leben zu setzen.

II. Vom 4. September 1850 bis 20. Januar 1851

Der Amtsantritt geschah in Gegenwart des Regierungsstatthalters Seiler, des Amtschreibers Christian Ritschard und des Amtsverwesers Johann Ritschard, welcher Letztere aus Auftrag des Regierungsrathes mich beeidigte. Die Amtsübergabe wurde kurz abgethan; da Seiler befangen war und von den Geschäften wenig oder nichts kannte, so machte ich den Vorschlag, mir eine oberflächliche Übergabe zu machen und die genauere Übergabe zwischen mir und dem Amtsschreiber vorzunehmen. Dies ward mit Bereitwilligkeit angenommen. Bei der eingehenderen Durchsicht zeigten sich in allen Verwaltungszweigen bedeutende Rückstände: über tausend unvollzogene Strafurtheile, mehrere Hunderte von Vogts- und Gemeinderechnungen, welche zur Passa-

[2] Regierungsrath Ludwig Fischer von Reichenbach verfügte sich aus Auftrag der Regierung zu mir, um mich zur Annahme der Stelle zu bewegen. Die Unterhandlung dauerte mehrere Stunden, und endlich ergab ich mich in Folge der Berufung an meinen Patriotismus. Ich ließ meine Frau mit vier kleinen Kindern und einem unter dem Herzen zurück.

tion eingesandt worden, abgesehen von einer noch weit größern Zahl, die längst fällig aber nicht eingelangt waren; ferner eine Menge unerledigter Anzeigen und viele Geschäfte, die längst der Erledigung warteten. Das Aufräumen aller dieser Rückstände nahm zwei Jahre in Anspruch. Die gegen Seiler ergriffene Maßregel erwies sich jedenfalls als gerechtfertigt. Das Obergericht fand in seinem Urtheile, welches im Laufe des nächsten Jahres erfolgte, eine Absetzung von der Stelle, die er durch die Wahl eines andern Regierungsstatthalters factisch verloren, für überflüssig, verfällte ihn hingegen zu zwei Dritteln der Untersuchungskosten.

Die ersten fünf Wochen meiner Amtsführung verliefen ganz ruhig, was mir Zeit gab, mich in die Geschäfte einzuarbeiten. Es war vorauszusehen, daß durch die in den October fallenden Bezirkswahlen die Leidenschaften würden erregt werden, und namentlich war dies von der Versammlung der großen Kirchhöre Gsteig zu erwarten. Um daher wenigstens einen Anlaß zu Verzögerungen und Streitigkeiten in der Wahlversammlung zu beseitigen, setzte ich ein Verzeichnis eines gemischten Wahlbüreau auf, welches ich dem Amtsverweser Ritschard mittheilte. Er erklärte sich damit einverstanden und versprach, es seinen politischen Freunden zu zeigen und zu empfehlen; nach einigen Tagen aber kam er mit der Antwort zurück, er habe mit diesem Vorschlage kein Glück gefunden. Dies deutete genugsam auf die herrschende Stimmung; kurz vor den Wahlen ereignete sich aber ein Umstand, welcher zu noch weiterer Aufregung der Gemüther eine gute Gelegenheit darbot.

Am 11. October Vormittags wurde in der Aare zu Unterseen etwas unterhalb der Schaalbrücke die Leiche eines Mannes entdeckt, welche man als diejenige des Schneiders Jakob Wyler von Grindelwald, im Dorf bei Unterseen wohnhaft, erkannte. Seit zehn Tagen war derselbe vermißt. Anfangs erregte dies wenig Aufsehen, theils weil man glauben konnte, er sei in seinem Beruf irgendwo auf Arbeit, theils auch deshalb, weil er als liederlicher Schnapstrinker nicht selten ein paar Tage in trunkenem Zustand auszubleiben pflegte. Als es aber diesmal länger ging, so hielt man Nachforschungen für nöthig; zugleich kamen unheimliche Gerüchte in Umlauf, laut welchen Wyler von Großrat Friedrich Rubin (mit welchem er vor mehreren Monaten einen unbedeutenden Streithandel gehabt) und von Geschäftsmann Jakob Gysin ermordet sein sollte. Die Auffindung des Ertrunkenen gab diesen Gerüchten beim leichtgläubigen Pöbel neue Nahrung. Von der Thatsache unterrichtet, nahm ich sogleich am nähmlichen Morgen die äußere Leichenschau vor und zog vorläufige Erkundigungen ein. Am Nachmittag und am nächsten Morgen wurde von den Ärzten Johann Jakob Straßer und Jakob Blatter in meiner Gegenwart eine sehr sorgfältige Obduction gemacht, welche nicht die Spur einer durch fremde Hand zugefügten Verletzung, sondern alle Anzeichen eines Todes durch Ertrinken ergab. Am Schlusse der Section machte ich in Berücksichtigung der stets lauter werdenden Anklagen den Anwesenden bekannt, daß ich über den Vorfall in jeder Hinsicht eine möglichst genaue Un-

tersuchung anheben werde; ich forderte jeden, der dazu im Falle sei, zur Eingabe von Indicien auf, erklärte aber zugleich meine feste Absicht, gegen die muthwilligen Erfinder und Verbreiter unbegründeter Gerüchte einzuschreiten. Am Abend des gleichen Tages (Vorabend der Wahlen) erschien bei mir Großrath Christian Bhend von Unterseen mit dem Verlangen, es möchten die beiden durch das Gerücht verdächtigten Personen verhaftet werden. Da er mir keinen gesetzlichen Grund für diese Zumuthung angeben konnte, so schickte ich ihn unverrichteter Dinge wieder fort, mit der Erklärung, ich werde nicht nachgeben, wenn auch die ganze Gemeinde mit einer solchen Forderung zu mir komme. Die Untersuchung über diesen Todesfall führte zu der an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, daß Wyler in betrunkenem Zustand und in finsterer Nacht sich aus der Imbodenschen Pinte entfernt hatte, und durch den langen Gang gegen die Aare hinaus schwankend, von einer ihm vorangehenden und dann plötzlich verschwindenden Laterne geblendet, in die Aare gestürzt ist. In dem vom Arzte Straßer verfaßten gerichtsärztlichen Gutachten wurde auf die *Möglichkeit* des Ertränkens durch fremde Hand Gewicht gelegt; ja, derselbe ging soweit, in einer Eingabe an die Justizdirection meine Untersuchung, die ihm gar nicht actenmäßig bekannt war, als ungenügend zu bezeichnen und deren Vervollständigung zu verlangen. Bei Einsendung der Acten an die Justizdirection verwahrte ich mich nachdrücklichst gegen solche unberufene Einmischung. Die Behörde erkannte, es sei kein Grund zu weiterer Untersuchung vorhanden und ertheilte mir den Auftrag, dem Arzte Straßer einen Verweis zu geben. Dies that ich mündlich auf ziemlich strenge Weise, was bei jenem Manne neben seiner persönlichen Feindschaft einen bittern persönlichen Groll gegen mich erzeugte.

Sonntag 13. October fanden die Bezirkswahlen statt, welche in allen andern Wahlversammlungen, mit Ausnahme von Gsteig, ruhig vorübergingen. Morgens um zehn Uhr bewegte sich der Zug der Radikalen, welche sich aus den verschiedenen Gemeinden in Aarmühle gesammelt hatten, mit Fahnen und klingendem Spiele gegen Gsteig. In der Kirche wurden die Fahnen auf der Orgellaube aufgepflanzt. Die Kirche füllte sich so sehr, daß auch das Chor und die Gänge gedrängt voll waren. Gemeindepräsident Johann Häsler, welcher als provisorischer Präsident bis zur Wahl eines definitiven Präsidenten die Versammlungen leiten sollte, übertrug dieses Amt, ohne vom Gemeinderath von Gsteigwyler dazu ermächtigt zu sein (also ungesetzlicher Weise), dem Regierungsstatthalter Seiler. Unter dessen provisorischer Leitung wurden nun die Präliminarien, nämlich die Ablesung der vorgeschriebenen Beschlüsse u. s. w. und die Ausmittelung der Legitimationsfrage, vorgenommen. Dies dauerte fast zwo Stunden, während welcher Zeit ich, um nach Kräften zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen, neben Seiler stand und von dem ihn umringenden großentheils berauschten Pöbel vielfache Beleidigungen hinnehmen mußte. Nachdem Seiler zum definitiven Präsidenten erwählt und das Bureau ganz im radikalen Sinne bestellt worden war, verließ ich den

bisher behaupteten Platz und setzte mich neben Herrn Ober auf die Sigristenbank unter der Kanzel. Einzelne Conservative befanden sich in unserer Nähe, der übrige Theil des Chors aber war vom allerrohesten Auswurf der radikalen Partei besetzt, hinter welchen in den Chorstühlen sich die Führer befanden. Nun begann gegen zwei Uhr die Wahloperation durch Austheilung der Stimmzettel für den Vorschlag des Regierungsstatthalters. Diese Verhandlung ging unter fortwährendem Tumult und vielfachen Reclamationen vor sich. Seiler that meiner wiederholten Vorstellungen ungeachtet nichts, um die Ordnung zu handhaben, dagegen geschah dies in loyalster Weise von Pensionshalter Christian Hofstetter und Amtsschaffner Niklaus Schild, welche beide thätliche Beleidigungen erfuhren. Nach Einsammlung und Eröffnung der Stimmzettel wurde das Resultat verkündigt, welches unter beiläufig 1400 Stimmen für Seiler ungefähr 880 und für mich etwa 530 ergab. Dies Ergebnis, welches von dem der Nationalrathswahl allzusehr abstach, erregte bei den Conservativen gegründete Bedenken gegen die Redlichkeit des Verfahrens. Beim Vorschlag des Gerichtspräsidenten, der nun kommen sollte, beschloß man daher aufzupassen. Während der Austheilung der Stimmzettel erschollen von dem von Conservativen besetzten Lettner Stimmen, die den Stimmenzähler Samuel Gertsch, Gemeindepräsidenten von Lütschenthal, des Betrugs beschuldigten. Es entspann sich eine Erörterung, an welche, immer Mehrere theil nahmen; von Worten kam es zu Stößen und Schlägen, die Wahloperation war factisch suspendirt. Nachdem ich dem Tumult längere Zeit zugesehen, trat ich zum Büreautisch und erklärte dem Präsidenten Seiler, wenn er nicht Ordnung herstellen könne oder wolle, so werde ich als Polizeibeamter im Interesse der öffentlichen Ordnung die Versammlung aufheben müssen. Kaum waren diese Worte gesprochen, als der auf der andern Seite des Tisches stehende Säger Christian Mühlemann (genannt Preuß) von Bönigen auf mich stürzte, einen gewaltigen Knotenstock erhob und mich unfehlbar zu Boden geschlagen haben würde, wenn nicht ein hinter mir stehender Conservativer durch Aufhalten seines Arms den Streich vereitelt hätte. Der Hut ward mir vom Kopf geschlagen, aber im nämlichen Augenblick ergriffen mich zween Conservative, rissen mich rückwärts und führten mich mit Gewalt in die Männerstühle, wo ich hinter den conservativen Reihen mich in Sicherheit befand. Der Angriff auf mich war das Zeichen zum allgemeinen Dreinschlagen der im Chor befindlichen, meist mit Knütteln und Steinen bewaffneten radikalen Bande gegen die wehrlosen Conservativen. Seiler wich in den Hintertheil des Chors zurück und schaute nebst den andern Parteiführern dem Gemetzel lächelnd zu. Mehrmals wollte ich mich in's Getümmel stürzen, um die Kämpfenden zu trennen, ward aber von meinen Freunden daran verhindert. Sogar von der Kanzel, in deren Nähe ich mich befand, wurden Bretter heruntergeschleudert, so daß wir uns entfernen mußten. Nachdem dieser Auftritt über eine Viertelstunde gedauert und die Schlägerei in ein förmliches Blutbad auszuarten drohte, stieg ich auf eine Bank, erklärte

mit lauter Stimme die Versammlung für aufgehoben und vermahnte alle ordnungsliebenden Männer, die Kirche zu verlassen. Die Conservativen, von denen jede Viele sich bereits entfernt hatten, folgten mir zugleich, und bald darauf zogen auch die Radikalen heim. Die Versammlung ging um vier Uhr auseinander.

Gleichen Abends sandte ich durch einen Expressen einen Bericht über diesen Vorfall an die Regierung, worin ich die Anträge stellte, die Wahlversammlung von Gsteig als ungesetzlich aufzuheben, zur Führung der Untersuchung einen Commissär abzuordnen und im Interesse der Ordnung die Polizeimannschaft zu verstärken. In Entsprechung letztern Verlangens rückten schon am folgenden Tage sechs Landjäger ein, die im Wartzimmer des Schlosses einquartiert wurden. Diese Vermehrung erwies sich als ganz zweckmäßig, allein aus Gründen der Sparsamkeit fand sich die Polizeidirection bewogen, einen der neuen Landjäger nach dem andern zurück zu berufen. Der letzte ward einige Tage vor dem Ausbruch im Januar nach Bern beordert; ein offenbarer Mißgriff, da durch Aufstellung einer Truppe von 15—20 sichern und beherzten Landjägern der Aufstandsversuch hätte vereitelt und eine große Summe erspart werden können.

Zur Führung der Voruntersuchung traf nach wenigen Tagen der Regierungsstatthalter Gottlieb Wenger von Seftigen ein. Die Hauptuntersuchung führte dann der Gerichtspräsident des nämlichen Amtsbezirkes, Abraham Maurer. Bei der Schlägerei am Wahltag waren verschiedene Personen mehr oder weniger schwer verwundet worden; namentlich Peter Stähli zu Matten trug eine langwierige Lendenlähmung davon. Die Urheber dieser Gewaltthaten wurden nach langgedehnter Untersuchung zu Verbannung von verschiedener Zeitdauer verurtheilt.

Am 14. October erschienen die Präsidenten der politischen Versammlungen, um das Ergebnis der Bezirkswahlen zu ermitteln. Da der Präsident der Versammlung von Gsteig kein vollständiges Protokoll vorweisen konnte, so beschloß die Mehrheit der Amtswahlversammlung, mit der Eröffnung des Protokolls zu warten, bis die Verhandlungen des Wahlkreises Gsteig zu Ende geführt sein würden. Diese Wahlangelegenheit beschäftigte nun die Kantonalbehörden, Regierungsrath und Großen Rath. Einerseits wurde von den Conservativen die Cassation der Verhandlung zu Gsteig vom 13. October und die Trennung der politischen Versammlung verlangt; diesem Begehren entsprach der Große Rath nach heftiger Erörterung am 19. November und theilte die Kirchhöre Gsteig in sechs politische Versammlungen. Anderntheils langte gegen mich eine Beschwerde ein, von 124 der «angesehensten Männer» im Bödeli (wie es in radikalen Blättern hieß), an deren Spitze der bekannte Ruhestörer Heinrich Zwahlen in Matten sich befand und worin mit Hinweisung auf meine angebliche Unpopularität meine Entfernung verlangt war. In meinem Berichte wies ich die mir gemachten Beschuldigungen zurück; was

meine Beliebtheit oder Unbeliebtheit betreffe, so wolle ich es auf das Urtheil der Wähler ankommen lassen.

Die Nachwahl der Kirchhöre Gsteig war auf den 8. December angesetzt. Sie fand in den getrennten politischen Versammlungen in aller Ordnung statt. Das Ergebnis zeigte 650 Stimmen für Seiler und 500 für mich, aus welchen Zahlen die Unrichtigkeit der Angaben vom 13. October erhellt. Bei der Zusammenstellung der Wahlprotokolle des ganzen Amtsbezirks ergab sich nur für den ersten Vorschlag des Regierungsstatthalters ein absolutes Mehr, nämlich Müller 1576 und Seiler 1526; da die Gesamtzahl der Stimmenden 3096 betrug, so war ich im ersten Wahlgang allein vorgeschlagen. Auch Gerichtspräsident Gusset hatte für seine Stelle ein schwaches Mehr erhalten. Die Nachricht erhielt ich in Hohmaad bei Thun, wo ich seit einer Woche durch Familienverhältnisse aufgehalten war. Der zweite Wahlgang des Amtsbezirkes fand am 15. December statt; er wurde stärker besucht als der erste und den Conservativen durchgehends günstig. Auf den zweiten Vorschlag des Regierungsstatthalters gelangte der Amtsschreiber Ritschard gegen Seiler (2016—1553) und als Gerichtspräsident wurde Fürsprecher Ernst Wyss von Bern vorgeschlagen (1913 St.); die Zusammensetzung des Amtsgerichts förderte Chr. Eggler von Ringgenberg, Chr. Mühlemann von Bönigen, Peter Schild von Brienz und Johann Bohren von Grindelwald in diese Behörde. Dies geschah den gegnerischen Ränken zum Trotz, wie denn in Zweilütschinen die Zahl der Stimmenden im Protokoll die Zahl der an der Versammlung anwesenden und von mehreren Personen aus meinem Auftrag gezählten Theilnehmer um 60 überstieg, und auch in Lauterbrunnen, nach seither erhaltenen verläßlicher Mittheilung, von radikaler Seite Gefährde getrieben wurde. Seit jener Zeit konnte es keinem Zweifel unterliegen, auf welcher Seite sich die Mehrheit des Amts Interlaken befinde.

Das ganze Spätjahr verlief sehr stürmisch. Fast täglich gingen Anzeigen über Beleidigungen, Mißhandlungen und Nachtmuthwillen ein, und ich war ebenfalls den mannigfaltigsten Neckereien ausgesetzt; offenbar war von den radikalen Führern die Losung ertheilt worden, die Conservativen durch fortgesetztes Plänkeln zu ermüden und dem Bezirksverwalter das Regieren unmöglich zu machen oder wenigstens zu verleiden. Dieser Zweck wurde jedoch verfehlt. Die Widerspenstigkeit stählte meine eingeborene Hartnäckigkeit und befestigte immer mehr den Entschluß, meine Aufgabe um jeden Preis zu lösen. Unsere Conservativen aber faßten infolge dieses standhaften Benehmens eine solche Anhänglichkeit zu mir, daß sie mich von da an jederzeit willig unterstützten und mir dadurch meine Stellung um vieles erleichterten.

Um's Neujahr brachte ich einige Tage bei meiner noch im Hohmaad bei Thun wohnenden Familie zu. Bei meiner Rückkehr nach Interlaken vernahm ich, daß am 2. Januar 1851, an welchem Tage in jener Gegend nicht selten eine Art von Faschingsbelustigung stattfindet, in Unterseen und Aarmühle die Geschichte des ertrunkenen Wyler Jöggel und die Schlägerei von Gsteig

auf sehr ärgerliche Weise aufgeführt worden seien. Da die Sache sich nicht wohl zu einer Strafverfolgung eignete, so begnügte ich mich damit, den Gemeinden jener beiden Ortschaften schriftlich mein Mißfallen über den Auftritt zu bezeugen, mit der Aufforderung, in Zukunft zur Vermeidung aller solchen Aufreizungen nach Kräften beizutragen.

Am 8. Januar wählte der Große Rath nach den Vorschlägen des Amtsbezirkes mich zum Regierungsstatthalter und Fürsprecher Ernst Wyß zum Gerichtspräsidenten von Interlaken. Die Opposition war entschlossen, dies nicht ohne Demonstration hinzunehmen. Am Abend des folgenden Tages sammelte sich aus allen Gemeinden des Bödeli der radikale Pöbel auf dem Kaufhausplatz in Unterseen. Von dort zogen sie, drei- bis vierhundert Mann stark, mit Hörnern, Glocken und andern tönenden Gegenständen, sowie Einzelne mit Gewehr ausgerüstet, durch die Spielmatte und Aarmühle den Höhenweg hinauf in den Schloßhof, durch den Klosterhof, von dort die Klostergasse entlang zum Schlößli, wo in Abwesenheit des Eigenthümers allerlei Beschädigungen verübt wurden, und von der Schmiede zu Matten die Mattengasse hinunter, worauf sie sich in alle Wirthschaften vertheilten; während des Zuges wurde gehornt, geschellt, geschossen und aller mögliche Muthwille getrieben. Die bekannten Theilnehmer an dieser sogenannten Treichleten mußten dieselbe später mit Bußen und Leistungen entgelten. Da die Gemeindsbehörden gegen diesen Unfug durchaus nicht eingeschritten waren, so ließ ich am folgenden Tage die Präsidenten von Aarmühle und Unterseen vorladen und erklärte ihnen, ich werde beim nächsten Anlasse gezwungen sein, durch Militär Ordnung zu schaffen. Die Drohung blieb fruchtlos, wie sich aus dem Verlauf ergab.

Am 15. Januar leistete ich als Regierungsstatthalter vor dem Regierungsrathe den Eid, und zwar zu gleicher Zeit mit den Regierungsstatthaltern Kaufmann von Aarwangen und Fenninger von Laufen. Die Regierung bewirthete uns bei Pfistern. Während des Essens rief man mich hinaus. Es war Rechtsagent Johann Michel von Bönigen, wegen Darschlagung falschen Pfandes schon seit dem Jahr 1846 aus dem Amt Interlaken verbannt, der zur Besorgung von Familienangelegenheiten auf einige Tage Eintrittsbewilligung verlangte. Dieselbe ward ihm arglos ertheilt; bald genug sollte ich erfahren, was für Geschäfte ihn ins Oberland führten!

Während meines Aufenthaltes in Bern, der bis zum 17. Mittags dauerte, langten die ersten Berichte von den im Amte Courtlary ausgebrochenen Bewegungen ein. Überhaupt war die politische Atmosphäre schwül, und ich hatte das Vorgefühl, daß es in meinem Amte nicht ruhig bleiben werde. Den 17. übernachtete ich bei meiner Familie im Hohmaad und traf Samstag 18. Januar Morgens in Interlaken ein[3]. Bei meiner Ankunft fand ich bereits alle

[3] In einem vom 20. Januar datirten Kreisschreiben an die Einwohnergemeinderäthe machte ich meinen Amtsantritt und die Grundsätze, nach denen ich mein Amt zu führen gedenke, bekannt.

Vorboten des heranziehenden Sturmes. Überall Unruhe in den Gemüthern, trotziges Herausfordern der Einen, ängstliches Befragen der Andern, Ungewißheit ob der im Jura ausgebrochene Sturm um sich greifen, und wie die Regierung sich dabei benehmen werde. Nachmittags steigerte sich die Aufregung durch ein von Thun ausgetheiltes Flugblatt, demzufolge die Truppen in St. Immer den Gehorsam verweigert haben sollten. Von mehreren Gemeinden zog man in den Wald, um Aufruhrbäume herbei zu schaffen. In Bönigen und Wilderswyl konnte deren Aufstellung durch die Gemeindebehörden verhindert werden: in Aarmühle und Unterseen dagegen wurden solche am Abend aufgestellt, ohne daß sich die Gemeindräthe widersetzten, und die Nacht hindurch von Bewaffneten bewacht. Im übrigen blieb die Nacht ruhig. Sonntag Morgens 19. Januar begab ich mich von der Victoria, wo ich wohnte, in das Schloß und schickte um zehn Uhr den Gemeindräthen von Aarmühle und Unterseen den schriftlichen Befehl, binnen zween Stunden die Aufruhrbäume fortzuschaffen, widrigenfalls ich die Gemeinden militärisch besetzen werde. Da von Unterseen gar keine und von Aarmühle nur eine ausweichende Antwort eintraf und Nachmittags um drei Uhr die Bäume noch standen, so erließ ich die schon längst bereit gehaltenen Aufgebote an die drei Compagnien, welche den rechten Flügel des ersten Bataillons bildeten, und schickte einen Boten an den Gemeindspräsidenten von Grindelwald um Zusendung von 200 Mann. Von diesen Maßnahmen wurde der Regierung sofort Kenntnis gegeben und die Hersendung weiterer Truppen verlangt.

So war der Würfel gefallen, der über die nächste Zukunft des Amtsbezirks Interlaken und des Kantons Bern entscheiden sollte. Eine Zögerung von wenigen Stunden hätte unfehlbar den Ausbruch eines eigentlichen Aufruhrs und die Ausbreitung desselben über den ganzen Kanton zur Folge gehabt, da es sich bald herausstellte, daß man von Interlaken die Losung erwartete. Durch mein energisches Einschreiten wurde auch die Regierung, deren Schwäche ich kannte, zur Annahme einer entschiedenen Haltung genöthigt. Was die Radikalen im Bödeli und namentlich die pflichtvergessenen Gemeindsbehörden von Aarmühle und Unterseen betraf, so waren sie schon so oft vergeblich gewarnt worden, daß man nicht hoffen durfte, anders als durch die That auf sie einzuwirken.

Gleich nach Absendung der Aufgebote wurde jenen beiden Gemeindräthen davon Kenntnis gegeben, mit dem Auftrage, für die Einquartierung der am nächsten Tag eintreffenden Truppen zu sorgen. Zugleich berief ich als Wache ins Schloß, wo sich vier kleine Kanonen nebst andern Waffen und Munition befanden, eine Schar von etwa 60 jungen Männern aus den Dörfern Matten und Ringgenberg; die Lieutenante Heinrich Eggler von Ringgenberg und Johann Kaspar von Wilderswyl waren als deren Führer bezeichnet. Die Nachricht von diesen Maßregeln verursachte in Aarmühle und Unterseen ziemliche Bewegung. Bei anbrechender Nacht wurde an den geeigneten Stellen um's Schloß Schildwachen aufgestellt, mit dem Befehl niemanden ohne

Erlaubnis herein zu lassen, zugleich aber sich aller herausfordernder Handlungen und alles Schießens zu enthalten. Mehrere Personen, welche der Mahnungen der Schildwachen ungeachtet eindringen wollten, wurden thätlich zurück getrieben, so unter Andern Amtsverweser Ritschard und Arzt Straßer. Auf den vor dem Thore des Schloßhofes entstandenen Lärm eilte ich hinaus und fand diese Beiden mit den dortigen Schildwachen im Wortwechsel. Sie waren beide sehr aufgeregt, und Herr Straßer beklagte sich über einen von der Wache erhaltenen Kolbenstoß. Ich antwortete, es thue mir leid dafür, aber er habe sich diese Behandlung selbst zuzuschreiben, weil er die Consigne einer aufgestellten Wache nicht beachtet habe. Nach einigen weitern Worten zogen sie auf meinen Rath ab.

Nach eilf Uhr ging ich mit Lieutnant Rudolf Stürler, der die militärischen Anordnungen leiten half, nach Matten ins Schlößli, wo ebenfalls gewacht wurde. Wir mochten etwa eine halbe Stunde dort gewesen sein, als wir in der Nähe des Schlosses feuern hörten. Im Glauben, unsere Schildwachen hätten den erhaltenen Befehl vergessen, eilten wir zurück, merkten aber bald, daß von außen gegen das Schloß geschossen wurde. Wir machten die Runde bei den Posten, um die Mannschaft zur Wachsamkeit zu ermahnen. Beim Eingang des Schloßhofes angelangt, wo eine doppelte Schildwache stand, stellten wir uns einen Augenblick ins Thor; ich stand in der Mitte, Herr Stürler etwas rechts, und die Wachen hinter den Pfeilern des Thores. Plötzlich blitzte es in einiger Entfernung in der Richtung der Gefangenschaft. Zugleich mit dem Knall fühlte ich mich am linken Beine getroffen. Da ich jedoch keinen Schmerz spürte, so hielt ich es für einen gegen den Boden gerichteten blinden Schuß, der mir einen Stein angetrieben habe. Niemand in meiner Umgebung ahnte, was geschehen sei. Ich sagte daher zu Herrn Stürler, wir wollen die andern Posten besuchen. Nach einigen Schritten fühlte ich mich verwundet und bat ihn mir den Arm zu geben. Er führte mich ins Schloß und die Treppe hinauf in das Cabinet der Audienzstube, wohin ich ohne große Mühe ging. Dort angelangt setzte ich mich, um die Wunde zu untersuchen. Ich fand das linke Bein durchschossen, und zwar von einer kleinern Stutzerkugel, welche hart ob der Kniescheibe eingedrungen und seitwärts zwischen den beiden großen Sehnen hinausgefahren war; Überrock und Leibrock, Hosen und Unterhosen waren zerlöchert und das Tuch durch die Wunde getrieben. Sogleich wurde der Arzt, Herr Friedrich Volz geholt und im anstoßenden Zimmer von Frau Amtsschreiber Ritschard ein Bett bereitet[4]. Von Aufstehen und Gehen war jedoch keine Rede mehr; ich mußte getragen werden und befand mich

[4] An dieser Stelle ziemt es sich, des damaligen Amtsschreibers Christian Ritschard zu erwähnen, der mir während meiner ganzen Amtsdauer mit Rath und That an die Hand ging. Im Jahre 1858 zum Regierungsstatthalter vorgeschlagen und gewählt, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem unerwartet schnellen Tod am 8. November 1883. Er war mir ein treuer Freund und ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Beamter, dessen Hinscheid im 60. Altersjahr für das ganze Oberland ein unersetzlicher Verlust war. Seine treffliche Gattin ist eine Tochter des mir befreundeten, vor einigen Jahren in hohem Alter verstorbenen Gemeindepräsidenten Matthäus Großmann von Ringgenberg. (Note von 1884.)

binnen einer Viertelstunde auf gutem Lager unter sorgfältiger Pflege, welcher Umstand zu meiner schnellen und vollständigen Genesung viel beigetragen haben mag.

Unterdessen ward von der gleichen Seite noch einigemal in den Schloßhof geschossen, ohne jedoch jemanden zu verletzen. Unsere Wachen, namentlich nachdem die Kunde von meiner Verwundung zu ihnen gedrungen, erwiederten das Feuer, und so dauerte es bis gegen Morgen. Der Urheber, des auf mich gerichteten Schusses, Johann Rychiger von Rohrbach, als Schreiner in der Leglerschen Zündholzfabrik angestellt, war schon einige Zeit vor dem Vorfall unsern Leuten in die Hände gefallen, als er betrunken sich ums Schloß herumtummelte. Sie ließen ihn gehen, worauf er seinen Stutzen in Aarmühle geholt zu haben und trotz der Abmahnung mehrer Bekannter mit demselben wieder gegen das Schloß gekommen zu sein scheint. Ich bin noch jetzt überzeugt, daß er weder mich gekannt (da ich, obwohl im Mondschein stehend, den Mond im Rücken hatte), noch in mörderischer Absicht auf mich geschossen hat, sondern daß sein Streben nur darauf gerichtet war, unsere Mannschaft zu beunruhigen und die Wachen zu vertreiben. Rychiger, der am nächsten Morgen die Wirkung seines Schusses erfuhr, suchte sofort das Weite und konnte trotz aller Verfolgung entkommen; das Obergericht verurtheilte ihn im Jahre 1852 in contumaciam wegen Mordversuches zu eilfjähriger Kettenstrafe.

Am Morgen des 20ten Januar sah es im Schloß unheimlich aus. Mit meinem Verschwinden war unter der kleinen Besatzung Rathlosigkeit ausgebrochen; niemand übernahm den Befehl, und als die gewohnte Stunde des Frühstücks oder des Melkens erschien, entfernte sich die Mannschaft, im Glauben sie sei nicht mehr nöthig, nach Hause. Zum Glück dachte unter den Unzufriedenen damals niemand an einen Zug gegen das Schloß, welches ihnen, da ich mich mit dem Arzt und zwei oder drei Personen allein drin befand, zur leichten Beute geworden wäre und dem Aufstand einen gefährlichen Stützpunkt dargeboten hätte. Im Verlaufe des Vormittags trafen nach und nach die aufgebotenen Compagnien ein, die unter das Commando von Aidemajor Raz von Meiringen gestellt wurden; ferner 150—200 Freiwillige aus der Kirchhöre Brienz. Von Thun erhielt ich die Nachricht, daß Oberst Johann Knechtenhofer, den ich als Truppencommandanten berufen hatte, noch Abends eintreffen könne. Die Führer der Unzufriedenen, welche auf Mittag eine Volksversammlung nach Unterseen berufen hatten, luden Herrn Raz samt den anwesenden Offizieren zu einer Besprechung auf das Gasthaus ein, in welcher sie den Rückzug der Freiwilligen verlangten, unter welcher Bedingung sie ihre Leute ebenfalls nach Hause schicken wollten. Herr Raz, der sich meine Genehmigung vorbehalten hatte, trug mir dieses Begehren vor; ich fand es bedenklich, sich etwas dieser Art vorschreiben zu lassen, übertrug ihm aber auch über die Freiwilligen den Befehl und gab ihm, da ich selbst nicht verhandeln konnte, Vollmacht nach bestem Ermessen zu handeln.

Die Freiwilligen blieben, und aus den radikalen Gemeinden strömte eine Anzahl Leute, jedoch weniger als die Führer vermutet hatten, nach Unterseen, wo Rechtsagent Johann Michel die Leitung übernahm und in anscheinend gemäßigter Rede, worin er auf meine Verwundung anzielte, die Masse aufreizte. Es hätte beim Mangel einer festen Führung auf unserer Seite (zumal Herr Raz durch häusliches Unglück niedergeschlagen war) leicht zu einem bedauerlichen Zusammenstoß kommen können, als plötzlich die erwartete Hülfe aus Grindelwald erschien.

Der Bote, der am vorigen Tage dorthin gesandt worden, hatte sich nicht ohne Gefahr durch das den Aufständischen ergebene Lütschenthal geschlichen und war Abends um acht Uhr in Grindelwald angekommen. Der Gemeindspräsident und einige angesehene Männer versammelten sich. Nach gehaltenem Kriegsrath ließen sie durch Schießen, Feuer und Sturmläuten das Zeichen zur Sammlung des Landsturms ergehen; zugleich eilten bekannte Männer in die verschiedenen Alpschaften, um die jungen Leute aufzubieten. Die ganze Nacht war das Thal in Bewegung. Gegen Morgen versammelte sich die Mannschaft; allein es gab noch einigen Aufenthalt, indem sie zuerst den Ausgang des Thals erspähen ließen und dann weil niemand sich der militärischen Führung getraute. Endlich ließ sich Hauptmann und Instruktor Ulrich Burgener dazu erstehen. Voran zogen ferner Gemeindspräsident Hans Bohren, Alt-Statthalter Johann Burgener, ein Greis von 70—80 Jahren, in Halbhundertjähriger Montur, ferner der Thalarzt Albrecht Lutz und andere angesehene Männer: im Ganzen ein wahrhafter Haufe von 410 Mann. Gegen drei Uhr hörte ich den Trommelschlag. Anfangs meinte ich, es gelte einen Angriff der Aufständischen gegen das Schloß; als ich aber vernahm, daß die Grindelwaldner anrückten, so wußte ich, daß die Partie gewonnen sei. Die Versammlung zu Unterseen stob auf diese Kunde hin wie Spreu auseinander.

Abends um 6 Uhr ward ich durch die Ankunft meiner Frau erfreut, die mich zu pflegen hergeeilt war. Um 9 Uhr traf Oberst Knechtenhofer ein. Nun wußte ich die Leitung in sichern Händen und das Land gerettet. Trotz meiner Wunde und der Aufregung der letzten dreißig Stunden schlief ich mit Dank gegen Gott ruhig ein.

III. Vom 21. Januar bis 29. October 1851

Am nächsten Tage war Oberst Knechtenhofer mit der Truppenorganisation beschäftigt. Die drei Compagnien des ersten Bataillons wurden in Aarmühle und Unterseen einquartiert, die Freiwilligen aber sonst untergebracht; diejenigen von Brienz zogen am Dienstag, die Grindelwaldner aber am Mittwoch ab. Gleichen Tages rückte dann das Bataillon No. 18 und tags darauf eine Cavalleriecompagnie unter dem Commando des Hauptmanns Wilhelm Knechtenhofer ein.

Dienstag Morgens erhielt ich in zweien Doppeln eine Erklärung und Protestation, angeblich aus Auftrag der gestrigen Versammlung zu Unterseen unterzeichnet von Rechtsagent Johann Michel, Amtsverweser Johann Ritschard, Alt-Amtsverweser Johann Stägli und Alt-Amtsrichter Christian Brunner. Auf den Wunsch des Truppencommandanten wurde Rechtsagent Michel am gleichen Abend vorgeladen und im Schloß in Militärarrest gebracht. Die gleiche Verfügung traf einige Tage darauf der wieder als Untersuchungsrichter gesandte Regierungsstatthalter Wenger von Seftigen gegen die übrigen Unterzeichner jener Erklärung, sowie gegen den Gastwirth Johann Strübin. Diese Personen blieben drei bis vier Wochen in Gewahrsam; Michel, der als der Anstifter des ganzen Handels erschien und bloß zu diesem Zweck nach Interlaken gekommen war, blieb bis zum Ende der Occupation in Haft und wurde dann nach Bern geführt. Da Michel am Morgen nach seiner Verhaftung verlangte, nach dem Gesetz innerhalb 24 Stunden verhört zu werden, so willfahrte ich seinem Begehren, indem ich ihn noch am gleichen Tage vom Bett aus verhörte und scharf zur Rede stellte. Überhaupt war ich, da sowohl der Amtsverweser als der Präsident des Gemeindrathes von Aarmühle compromittirt erschienen, genöthigt die Amtsgeschäfte selbst zu führen und daneben mit dem Militärcommando die nöthigen Vorkehren zu treffen. Glücklicherweise verursachte mir die Wunde weder Fieber noch Schmerz, sodaß ich ohne die geringste Beschwerde den Geschäften obliegen konnte.

Die Gemeindräthe von Aarmühle und Unterseen wurden sofort eingestellt und vorläufig Gemeindsverwalter mit der Führung der Geschäfte beauftragt. Später ernannte ich provisorische Gemeinderäthe, in gleicher Zahl von beiden Parteien, die bis zur Amnestieertheilung im Amte blieben. Auf meinen Vorschlag wurde, jedoch nicht ohne Bedenken, Herr Peter Ober im Schlößli zu Matten von der Regierung zum Amtsverweser gewählt[5]. Diesem konnte ich Samstag 26. Januar die Geschäftsführung übergeben. Professor Dr. Demme, von der Regierung abgesandt um mich zu besuchen und über meinen Zustand Bericht zu erstatten, war am 25. in Begleitung des Großraths Julius Stürler, meines Schulkameraden und vertrauten Freundes, eingetroffen. Er fand mich über alle Erwartung wohl, empfahl mir aber große Ruhe. Von da an befolgte ich diese Verordnung pünktlich. Die Occupationszeit brachte ich im Schlosse zu; neben an im großen Saale die Hauptwache, im obern Stock die Staatsgefangenen. Während dieser Zeit ereignete sich nichts von Bedeutung, mit Ausnahme einer ziemlichen Schlägerei zu Matten, wobei eine Anzahl der ärgsten Ruhestörer vom Militär hart mitgenommen, darauf ins Gefängnis gebracht

[5] Ober, von Geburt ein Elsässer, damals etwa vierzigjährig, war in jüngern Jahren nach Interlaken gekommen, wo er sich verheiratete und die Pension im Schlößli kaufte und betrieb. In Matten eingebürgert, hatte er sich in Sprache und Lebensart völlig assimiliert, war ein Mann von gediegener Bildung und das eben so besonnene als energische Haupt der Conservativen. Mir war er ein treuer und geschätzter Freund, und als Amtsverweser ein durchaus zuverlässiger Stellvertreter. Er starb viel betrauert im Jahre 1869, nach seiner trefflichen Gattin. Von seinen ebenfalls verstorbenen beiden Söhnen sind keine Nachkommen vorhanden. (Note von 1884.)

und später verurtheilt wurden. Die drei Oberländer Compagnien erhielten nach drei Wochen ihre Entlassung, um die gleiche Zeit auch die Reiterei. Am 28. Februar zog das 18. Bataillon ab, und am gleichen Tage verließ ich mein Siechbett, um bei der Familie Ober ein Asyl zu finden, bis ich im Stande wäre, die Geschäftsführung zu übernehmen. Dies war Anfangs April möglich, um welche Zeit meine Familie nach Interlaken kam, wo wir die Amtswohnung im Schlosse bezogen. Ich blieb jedoch nicht lang in amtlicher Tätigkeit, da Professor Demme, der mich zu dieser Zeit besuchte, eine Kaltwasserkur dringend anrieth.

Während dieser Periode ist die Gemeindspräsidentenwahl von Brienz erwähnenswert. Peter Schild, der die Stelle des Gemeinds- und Gemeindrathspräsidenten bekleidete, mußte wegen seiner Wahl zum Amtsrichter letzteren niederlegen; er gab auch die Stelle als Präsident der Gemeinde auf, so daß für beide Stellen eine neue Wahl stattzufinden hatte. Auf diese Wahl ward in dem von jeher parteisüchtigen und wahleifrigen Brienz ungemeines Gewicht gelegt. Am Wahltage, 22. April, waren 700—800 Mann versammelt; aus zehn andern Gemeinden des Amtsbezirkes, sowie aus Meiringen, waren von beiden Seiten Vollmachtträger erschienen. Die Versammlung war stürmisch. Vicepräsident Peter Michel, von der radikalen Partei, welcher dieselbe leitete, fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen und verließ ohne die Versammlung aufzuheben das Lokal. Eine Anzahl Radikaler folgte ihm; die Zurückgebliebenen aber ernannten einen Tagespräsidenten und machten Matthäus Huggler zum Präsidenten der Gemeinde und des Gemeindrathes. Am folgenden Tage berief Vicepräsident Michel seine Anhänger, die den Alt-Weibel Johann Schild zum Gemeindspräsidenten wählten. Beide Parteien reklamierten. Nach genauer Untersuchung wurde vom Regierungsrathe Hugglers Wahl für rechtsgültig erklärt, weil der Vicepräsident am ersten Tage die Versammlung nicht aufgehoben hatte. Dieser Fall verdiente deshalb Erwähnung, weil derselbe hauptsächlich die Veranlassung war, im neuen Gemeindsgesetze die Vollmachtträger von der Theilnahme an Gemeindswahlen auszuschließen; ferner darum, weil diese Gemeindswahl durch Verdrehung der Tathsachen drei Jahre später dazu benutzt wurde, die ungesetzliche Brienzer Großratswahl vom 7. Mai bestätigen zu lassen.

Mein Aufenthalt in der Kaltwasseranstalt zu Kriegstetten dauerte zween Monate. Bald nach meiner Ankunft daselbst ereignete sich der Todesfall des Arztes Knobel in Kanal bei Nidau, der mit demjenigen des Jakob Wyler zu Unterseen große Ähnlichkeit hatte und in gleicher, nur noch unverschämter Weise von radikaler Parteisucht ausgebeutet wurde. Die Beobachtung dessen, was bei diesem Anlaß und sonst vorging, und der Anfang der Stämpflischen Millionenagitation, die in diese Zeit fiel, bewirkten bei mir die Überzeugung, daß die Führer der Opposition nach der Vereitelung des Aufstandsversuches, auf andere Weise einen Hauptschlag gegen die Regierung und deren System auszuführen versuchen würden; namentlich schien es mir (wie auch der Aus-

gang bewies), daß ihre Absicht zunächst auf Behauptung der in den Herbst fallenden Nationalratswahlen gerichtet sei. Bei einem Besuche, den mir Regierungsrath Blösch mit den Brüdern Stürler (Staatsschreiber und Großrath) machte, stellte ich Ihnen die Lage der Dinge vor, wie sie mir erschien, und drang eifrig auf eine Organisation, wie sie im Jahr darauf mit gutem Erfolg eingeführt wurde. Meine Vorstellungen verhallten unbeachtet, weil diesen Freunden die Gefahr nicht so dringend und die Zeit zum Handeln nicht gekommen schien. Diese Zeit ist während der letzten vierjährigen Regierungsperiode niemals gekommen! Die Folgen des Gehenlassens waren viel bedeutender als man damals ahnen konnte. Denn durch den Sieg in den Nationalrathswahlen vom Jahr 1851 blieben die radikalen Führer die Vertreter des Kantons Bern in den Bundesbehörden und konnten ihren Einfluß als solche geltend machen. Der conservative Sieg des Jahres 1852, welcher wieder unbenutzt blieb, vermochte nicht den Einfluß der Niederlage von 1851 zu schwächen, deren Wirkung auch im Jahr 1854 nicht spurlos geblieben ist.

Ende Juni kam ich ganz hergestellt und gekräftigt nach Interlaken zurück, wo ich Alles in bester Ordnung antraf. Der Sommer, welcher übrigens ruhig verlief, ward auf traurige Weise durch die Wassergröße vom August unterbrochen. Durch anhaltenden warmen Regen waren die Gletscher so geschmolzen, daß die Lütschine zu gefahrdrohender Höhe anschwoll. Am Nachmittag vom 5. August erhielt ich dringenden Bericht, der mich nach Gsteig trieb, wo die Gefahr eines Ausbruches des Stromes durch den Damm und einer Überschwemmung des Bödeli wirklich nahe schien. Durch die Anstrengungen der herbeigeeilten Mannschaft und durch die Einreissung der Mauer des Pfrundgartens, welche an der bedrohtesten Stelle dem Wasser Raum zum Austreten nach rechts gab, wurde die Gefahr glücklich abgewendet. Kaum nach Interlaken zurückgekehrt vernahm ich aber, daß zu Unterseen die obere Schleuse an der Spitze der Spielmatte durchbrochen, die Höhebrücke fortgerissen und mehr als ein Menschenleben zu beklagen sei. Es ergab sich, daß vier Personen, die auf dem linksseitigen Brückenfuß gestanden, ihren Tod in den wilden Wellen gefunden hatten; darunter waren zwei, die ich schmerzlich vermißte, Pensionshalter Christian Hofstetter, ein sehr braver und beliebter Mann, und dessen Nichte Gritli Schild, die mir, als ich verwundet im Schloß lag, alle Tage mein Essen gebracht hatte. Mein Bruder Karl, damals bei uns zum Besuche, der sich ganz in der Nähe der Opfer befand, entrann wie durch ein Wunder dem nämlichen Schicksal[6]. Am nächsten Morgen beschäftigte ich mich in Abwesenheit des Bezirksingenieurs mit den Anordnungen zur provisorischen Herstellung der Brücke und Versicherung der Ufer. Auch dieses Unglück ward vom Parteigeist ausgebeutet und gab Anlaß zu mehrfachen Reibungen. Unter andern wurde der Amtsrichter Mühlemann,

---

[6] Diesen trefflichen Mann, das Muster eines Gutsbesitzers und Gemeindevorstehers, haben wir im laufenden Jahre verloren. Er starb den 19. Juli 1884 nach kurzer Krankheit in Hofwyl. (Note von 1884.)

ein Mann von seltenen Geistes- und Charaktereigenschaften, am hellen Tage zwischen Gsteig und Bönigen thätlich mißhandelt. Solche Auftritte bewiesen, daß das Feuer noch unter der Asche glomm und bloß eines Hauches bedurfte, um in Flammen auszubrechen.

Zum Andenken an die im Januar geleistete Hülfe hatten einige meiner Freunde der Gemeinde Grindelwald einen Abendmahlsbecher zum Geschenk bestimmt und mir den Auftrag ertheilt, denselben zu übergeben. Dies geschah Sonntag 31. August in bekränzter Kirche durch eine Ansprache nach dem Gottesdienste. Nach der übrigens einfachen Feierlichkeit ward ich mit meiner Frau von der Gemeindsbehörde im Pfarrhaus bewirthet. Die Bande des Vertrauens zwischen dieser wackeren Bevölkerung und dem Vertreter der Regierung befestigten sich hiedurch noch mehr.

Beim Herannahen der Nationalrathswahlen, die auf den 26. October angesetzt waren, mehrten sich die Anzeichen von Sturm. Während von conservativer Seite nichts geschah, hielten die Radikalen im ganzen Lande Versammlungen und schürten auf alle Weise das Feuer. In Unterseen fand unter Weyermanns Leitung am 21. October eine Versammlung aus dem Amt Interlaken und den angrenzenden Gegenden statt, die von etwa 1500 Personen besucht war. Die Reden waren aufreizend, doch schien in der ganzen Sache wenig Schwung zu sein. Dadurch wurden die Conservativen noch sicherer gemacht; um so schmerzlicher war dann die Enttäuschung.

Im Amt Interlaken war das Resultat der Wahlen den Conservativen günstig. Die Zahl der Stimmenden betrug 4207, eine bis dahin nie erreichte Zahl; unter diesen hatten ich und Weyermann, welche als die speziellen Candidaten des Amtsbezirks zu bezeichnen waren, resp. 2196 und 1983 Stimmen, also ein Mehr von 213 Stimmen auf unserer Seite. Allein schon am Abend verlauteten Gerüchte, daß es in den andern Bezirken des Wahlkreises Oberland, und namentlich in Thun, nicht gut gegangen sei. Am andern Tage wurde dies zur Gewißheit; es hieß sogar, auch die Wahlen des Jura seien radikal ausgefallen, was sich jedoch als unrichtig erwies. Dienstag 28. Oct. kamen die Präsidenten der Wahlversammlungen zur Ausmittlung des Ergebnisses in Wimmis zusammen. Die Atmosphäre war schwül; es war fühlbar, daß dieser neue Parteisieg einen neuen Ausbruch der kaum bezähmten Leidenschaft zur Folge haben werde.

Schon am Morgen hatte es verlautet, daß die Radikalen ihren Wahlsieg durch Schießen aus den im Schlosse verwahrten Kanonen zu feiern beabsichtigten. Der Gedanke, die Geschütze zu diesem Zwecke herzugeben, war mir sehr widerlich; dagegen war aber die Bestürzung der Conservativen, welche auch diesmal auf den Sieg gehofft hatten, für den Augenblick so groß, daß von ihnen keine Hülfe zum Widerstand zu erwarten war. Namentlich befürchtete ich nach vernommenen Drohungen die Ausübung von Gewalt gegen einzelne hervorragende Conservative. Ich beschloß daher, da ich mich einstweilen ganz verlassen sah, die Kanonen, wenn sie verlangt würden, heraus zu

geben, um den Pöbel durch diese Belustigung von eigentlichen Excessen abzuhalten. Nachmittags rotteten sich die Radikalen in Aarmühle zusammen. Bald erschienen Haufen im äußern, dann auch im innern Schloßhofe. Zween Betrunkene stürmten in das Amtlokal und verlangten die Kanonen. Ich wollte mich mit diesen Menschen nicht einlassen, sagte ihnen aber, ich sei nicht ungeneigt, die Kanonen jemanden zu überlassen, der mir Garantie dafür bieten könne. Demzufolge erschien bald darauf der neugewählte Nationalrath Weyermann. Obwohl es mir beinahe komisch vorkam, daß derselbe zur Feier seines eigenen Sieges die Kanonen verlangte, so gab ich ihm doch die vier Geschütze sammt Munition, unter dem Versprechen, daß sie bloß zum Freudenschießen zu verwenden und gleichen Abends in gutem Zustande zurück zu stellen. Das Versprechen ward gehalten; nach dem Schießen vertheilten sich die Schützen in die Wirthshäuser. Abends um neun Uhr erschien eine Bande vor dem Gefängnisse, um den dort verhafteten Gemeindeweibel Christian Feuz von Unterseen heraus zu fordern. In der Ungewißheit, ob die Weigerung nicht sehr bedenkliche Folgen haben könne, ließ ich den Gefangenen los. Von da an verlief die Nacht ruhig.

Am nächsten Morgen vernahm ich, daß sich wieder Haufen in Aarmühle versammelten, und daß von Anwendung von Gewalt, namentlich gegen den Gerichtspräsidenten, den Amtsverweser und den Helfer König die Rede sei. Die Muthlosigkeit unter den Conservativen war für den Augenblick so groß, und ich stand so ganz verlassen da, daß mir Alles darin liegen mußte, der Sache auf gute Art eine wenigst schlimme Wendung zu geben; ich wünschte auch besonders Zeit zu gewinnen, bis mir von Bern, wohin Gerichtspräsident Wyß am Tage vorher abgereist war, über die Haltung der Regierung Nachricht erhielten. Ich beschied daher den neuen Nationalrath Weyermann, der auf meine Vorstellungen hin versprach, sich nach Kräften für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu verwenden. Dagegen wünschte er die Zusage, daß Herr Ober nicht mehr als Amtsverweser funktionieren werde. Da ich wußte, daß namentlich von dieser Seite der größte Haß gegen den Amtsverweser herrschte, so erwiederte ich ausweichend, Herr Ober sei von der Regierung gewählt, übrigens werde er nicht funktionieren, so lange ich das Amt führen könne. Nach dieser Besprechung entfernte sich Weyermann, und wie ich vernahm suchten er und andere radikale Führer (welche wußten, daß ein Aufstandsversuch damals im übrigen Kanton keinen Anklang gefunden haben würde) ihre Leute zu beschwichtigen. Allein diese waren von ihren eigenen Leuten nicht mehr zu bändigen. Gegen Mittag erschienen einige Männer, denen wegen Theilnahme an den Januarereignissen die Gewehre abgenommen worden, mit dem Verlangen dieselben zurück zu erhalten. Da das Begehren nicht in trotziger sondern in äußerlich höflicher Weise gestellt wurde, übrigens aber drohende Haufen sich im äußern Schloßhofe zeigten, so hielt ich es für gerathen ihnen die Flinten zuzustellen, suchte aber wenigstens in so weit meine Stellung zu wahren, daß ich von den Betreffenden

Empfangsscheine ausstellen und mir versprechen ließ, die Gewehre zu keinem widerrechtlichen Zwecke zu verwenden.

Nachmittags vernahm ich, daß Klaßhelfer Karl König von einem wüthenden Haufen in seinem Haus aufgesucht und zur Flucht gezwungen worden sei. Er begab sich nach Ringgenberg wohin auch Herr Ober sich zurück gezogen hatte. Bald darauf wurde Vicepräsident Eggler zu Aarmühle mißhandelt. Etwa um fünf Nachmittags ward der Nämliche, der in des Gerichtspräsidenten Abwesenheit das Richteramt verwaltete, vom Schmied Peter Michel von Bönigen und einigen Andern im Gerichtshaus aufgesucht, unter Mißhandlungen hinaus gestoßen und dann noch verfolgt. Er suchte Zuflucht in meinem Amtslokal. Ich hatte kaum Zeit, ihn in mein Schlafzimmer zu führen, als seine Verfolger ins Audienzlokal eindrangen und dem Amtsrichter nachfragten. Nur mit Mühe und unter Androhung von thätlichem Widerstande gelang es mir mit Hülfe meines Audienzsekretärs Johann Heimann, die Wüthenden von ihrem Vorhaben abzubringen und hinaus zu weisen. Sobald es geraten schien, geleitete ich den Amtsrichter bis zur Zollbrücke auf seinem Heimwege. Dies war der letzte bedeutende Akt politischer Roheit, der sich während meiner Amtsverwaltung ereignete.

IV. Vom 29. October 1851 bis 18. April 1852

Am Morgen des 30. October kehrte Gerichtspräsident Wyß von Bern zurück. Er brachte die Nachricht, daß im ganzen Kanton Ruhe herrsche, und daß die Regierung mit kräftiger Hand die Ruhe hergestellt wissen wolle. Von da an war der Muth der Empörungssüchtigen, die ohne Zweifel auf eine ähnliche Aufregung in andern Gegenden gerechnet hatten, gänzlich gebrochen; eben so schnell stellte sich das Vertrauen der Anhänger der Regierung wieder her. Am darauf folgenden Markttage gingen sie als Sieger, die Radikalen als Geschlagene einher, was bezüglich des Amts Interlaken die wirkliche Stellung war. Am 1. November verreiste Klaßhelfer König, dessen Lage ihm unhaltbar geworden zu sein schien, unter Einreichung der Entlassung von dieser Stelle. Gleichen Abends traf Regierungsrath August Moschard ein, um im Auftrag der Regierung den Stand der Dinge zu untersuchen und die nöthigen Maßregeln zu verabreden. Er verließ uns am folgenden Tage, und ich sandte einen ausführlichen Bericht an die Regierung, worin ich namentlich die mir vorgeworfenen, oben erwähnten Akte der Nachgiebigkeit als durch die augenblickliche Nothwendigkeit geboten rechtfertigte.

In der Nacht vom 2. auf 3. November langte eine Abtheilung von 16 Landjägern unter Wachtmeister Egli an. In Verbindung mit dem Richteramte wurde sofort die Verhaftung der Urheber jener tumultarischen Auftritte angeordnet und am frühen Morgen des 3. Nov. vollzogen. Steinhauer Johann Wyder, der sich in Meiringen aufhielt, wurde dort verhaftet und nach Brienz

geführt, wo er sich jedoch der Polizei durch die Flucht entziehen konnte[7]. Die Landjäger wurden, wie im vorigen Winter, im Schloß einquartiert, und bei zurückgekehrter Ruhe ward ihre Zahl nach und nach vermindert, sodaß die Letzten im Laufe des Januars abzogen. Hingegen wurde die seit dem Januar d. J. errichtete außerordentliche Station von Aarmühle nach Bönigen verlegt, wo der Hauptsitz der Ruhestörer sich befand. Diese Einrichtung dauerte bis zum nächsten Frühjahr, da sie dann in Folge des Umschlages der Stimmung in Bönigen und der Errichtung einer ordentlichen Station im Kloster zu Interlaken als überflüssig wieder aufgehoben ward.

In der Nacht vom 30. November auf 1. December (Sonntag auf Montag) traf die Gemeinde Unterseen ein harter Schlag durch den Einsturz der erst vor acht Jahren erneuerten Kirche. Außer dem Verlust für die Gemeinde war besonders die Zertrümmerung der sehr guten Orgel zu bedauern. Indessen war bei dieser Heimsuchung die schützende Vorsehung Gottes zu preisen, welche es fügte, daß dieser Einsturz nicht am vorhergehenden Tage stattfand, zu welcher Zeit eine zahlreiche Gemeinde (worunter auch ich) dem Gottesdienst beiwohnte; hätte damals der Bau gewichen, so wären mehrere hundert Personen erschlagen und jämmerlich zugerichtet worden.

Die ärgerliche Aufführung und die nachlässige Amtsführung des Pfarrers Alexander Hörning von Gsteig hatte bald nach meiner Ankunft zu Interlaken auf mannigfache Klagen hin dessen Einstellung und die Einleitung einer Untersuchung veranlaßt, die mit einem obergerichtlichen Abberufungsurtheil endigte. Herr Victor Groß von Neuenstadt, zeitiger Pfarrverweser, ward zum Pfarrer ernannt. Am 7. December fand unter Mitwirkung des Dekans Steck von Spiez die Installation vor zahlreich versammelter Gemeinde statt. Der sehr verwilderte Zustand der Kirchhöre bewog mich, in der Installationsrede ernste Worte der Ermahnung an die Versammlung zu richten, welche jedoch nicht mißfällig aufgenommen wurden und vielleicht etwas zu der seither viel verbesserten Haltung der Gemeinde beitrug.

Während dieses Winters ereignete sich eine lächerliche Fahnengeschichte, welche den radikalen Führern und ihren Parteiblättern viel zu schaffen machte. Im äußern Schloßhofe stand einiges Turngerüste, dem ehemaligen aber damals eingegangenen Turnverein gehörig; auf der Spitze der Kletterstange wehte eine ziemlich zerfetzte weiße Fahne. Einige meiner Bekannten nahmen an dieser Fahne Anstoß und sprachen davon sie durch eine schwarze zu ersetzen. Als mir dies hinterbracht wurde, sagte ich, ohne der Sache weiteres Gewicht beizulegen, eine schwarze Fahne möchte ich auch nicht dort sehen, wenn man etwas ändern wolle, so solle man eine Fahne mit den Kantonalfarben aufstecken. Dies geschah ohne mein Zuthun in einer Nacht des Christmonats. Am Morgen des 2. Januar sah ich, daß einige Leute sich am

[7] Wyder, damals einer der heftigsten radikalen Parteigänger, suchte mich mehrere Jahre später in Hofwyl auf, um mich wegen seiner frühern Aufführung um Verzeihung zu bitten. Ähnliches geschah von Andern, die damals verführt waren und für die Anstifter hatten büßen müssen. (Note von 1884.)

Klettergerüste zu schaffen machten. Ich ging, von einigen Landjägern gefolgt, hinaus und bemerkte, daß sie mit Absägen der Kletterstangen beschäftigt waren; ihre Absicht war, sich der Fahne zu bemächtigen und zu einem lächerlichen Umzuge zu bedienen. Auf mein Befragen, was sie da machten, gaben sie zur Antwort, das Turngerüst gehöre ihnen als Mitglieder des Turnvereins, und sie wollten dasselbe wegnehmen. Ich erwiderte, daß wenn der Turnverein sich gehörig bei mir melde, ich ihm die Wegnahme seines Eigenthums nicht verweigern wolle; übrigens fordere ich sie auf, meinen Grund und Boden zu verlassen, wenn sie nicht mit Gewalt verjagt werden wollten. Auf dies entfernten sie sich. Nachmittags ward ein ähnlicher Versuch durch Müller Johann Borter abgewiesen. Bald darauf meldete sich der Vorstand des Turnvereins mit der Bitte um die Erlaubnis zur Wegnahme des Gerüstes. Ich versprach es selbst niederlegen zu lassen und ihnen zur Verfügung zu stellen. Dies geschah am nächsten Morgen. Die schwarzrothe Fahne aber ward auf das Schloßdach aufgepflanzt, wo es bis nach der Abstimmung über die Abberufung des Großen Rathes flatterte. Am 20. April 1852, als das Resultat des ganzen Kantons bekannt war, ließ ich sie herabnehmen.

Im Januar trat die neue Synodalorganisation ins Leben. Die Wahlen der Kirchgemeinden vom 28. März fielen im allgemeinen auf wackere, tüchtige Männer. Nur in Gsteig wurde die Wahl durch Theilnahme vieler Nichtstimmfähiger gefälscht. Dies führte zur Cassation der Verhandlung und zur Bestimmung, daß zu den Kirchgemeindswahlen von Gsteig der Eintritt durch Stimmkarten stattfinden solle; worauf dann einige Monate später auch diese Wahlen in aller Ordnung und mit gutem Resultat vor sich gingen.

Mit dem Beginn des Jahres 1852 wurde die Agitation für die Abberufung des Großen Rathes ernstlich betrieben. Nach dem Gesetze müßte die zum Verlangen einer Abstimmung über diese Frage nöthige Zahl von 8000 Unterschriften im Laufe des nämlichen Monats gesammelt sein. Die radikalen Führer hatten den Monat Februar dazu bestimmt. In alle Gemeinden wurden von Bern aus Formulare versandt, die sich an einzelnen Orten mit zahlreichen Unterschriften bedeckten; von den beiläufig 10 000 Unterschriften, die gesammelt wurden, lieferte das Amt Interlaken verhältnismäßig eine bedeutende Anzahl. Hie und da trieben Gemeindsbeamte bei der Aufnahme der Unterschriften Gefährde; in Folge dessen gerieten Gemeindrath Christian Wehren, Notar in Brienz, Gemeindschreiber Konrad Boß in Gündlischwand und Gemeindschreiber Jakob Ammacher, Schulmeister auf Isenfluh, in Untersuchung, die mit Abberufung von ihren Stellen endigte. Da die nöthige Zahl von Unterschriften vorhanden war, so mußte die Abstimmung vor sich gehen. Bei dieser Gelegenheit entwickelte die conservative Partei eine Thätigkeit und Energie, wie sie seit 1850 nicht gesehen worden und seither nicht mehr zum Vorschein gekommen ist. Eine Versammlung im Casino zu Bern gab den Bernervereinen eine ganz neue Organisation, und es wurde, im Gegensatze zum vorigen Herbste, planmäßig auf Belehrung des Volkes hin ge-

arbeitet. An der genannten Versammlung sprachen sowohl Gerichtspräsident Wyß als ich sehr energisch im Sinne der Oberländer Conservativen. Nicht nur im Amt Interlaken sondern auch in den andern obern Bezirken des Kantons war ich thätig. Schon im Februar hatte ich einer Versammlung des Bernervereins des Amts Frutigen in Mühlenen beigewohnt. Im März trat ich in Meiringen, Aeschi und Thierachern auf und präsidirte am 11. März in der Klosterkapelle zu Interlaken eine Versammlung von 400 angesehenen Männern unseres Amtsbezirkes, unter denen die entschiedenste Stimmung herrschte. Um nicht wieder durch die Ereignisse überrascht zu werden, organisirten sich die Conservativen zu gegenseitigem Schutz im Fall von Unruhen, und sowohl Thun als Meiringen wurden zu getreuem Aufsehen gemahnt. Die Gegner, welche absichtlich von diesen Vorkehren Kenntnis erhielten, fanden für gut sich alles Trotzes zu enthalten, und auf den Wunsch des Gemeindrathes von Aarmühle ward im Einverständnisse mit mir eine Bürgerwache aufgestellt.

In aller Ordnung verlief die Abstimmung vom 18. Mai 1852. Das Amt Interlaken zeigte ein stetiges Fortschreiten der conservativen Partei. Unter 3998 Stimmenden sprachen sich 2203 gegen und 1780 für die Abberufung des Großen Rathes aus. Vermöge des sehr gut eingerichteten Staffetendienstes (telegraphische Verbindung erhielten wir erst im Laufe des Sommers) vernahmen wir schon am gleichen Abend das Resultat der Abstimmung des größten Theiles des Kantons, welches unter beiläufig 83 000 Stimmenden ein Mehr von beinahe 7000 für die Regierung ergab.

V. Vom 18. April 1852 bis 7. Mai 1854

Die Abstimmung vom 18. April 1852 war für das Amt Interlaken um so entscheidender, als die Frage der Amnestirung der beim Januar-Aufruhr des vorigen Jahres Betheiligten einen Hauptvorwand zu der eben überwundenen Agitation geliefert hatte. Die zwei nächsten Jahre verflossen ganz ruhig; aus dieser politisch unbewegten Periode sind nur Werke des Friedens zu verzeichnen.

Im Kanton war der Schlag eben so entscheidend. Zwar hatte sich für die Regierung nicht eine so große Mehrheit gezeigt, als vielleicht gehofft worden und zu wünschen gewesen wäre; allein das Gefühl, daß die systematische Opposition ihren letzten Trumpf ausgespielt hatte, verlieh dem Abstimmungsresultate den Charakter eines moralischen Sieges, welches der Regierung eine bisher nicht vorhandene starke Stellung einräumte. Leider wußte die schwache Behörde den Sieg nicht zu benutzen.

Wer die erhebende und ganz improvisirte Feier vom 24. April 1852 in Bern erlebte, der muß mit Verwunderung fragen, wie es dahin kommen konnte, daß eine Regierung, die auf solche Weise vom tüchtigsten Theile der

Bevölkerung getragen wurde, nach zweien Jahren auf so ruhmlose Weise unterging. Am genannten Tage fand in Bern eine stark besuchte Versammlung der Abgeordneten der Bernervereine statt. Dieselbe durchwehte ein freudiger, siegesbewußter Geist; allein es war zugleich ein Geist der Selbstzufriedenheit, der, anstatt in die Zukunft zu schauen, auf den errungenen Lorbeeren zu ruhen vorzog, und zu sich sagte: «Liebe Seele, iß, trink und sei fröhlich; du hast Vorrat auf viele Jahre.» Die hochwichtige Frage der Verfassungsrevision, von deren Lösung das Geschick des Landes abhing, wurde vom Regierungsrath Blösch empfehlend vorgetragen, von allen andern Rednern aber entschieden abgelehnt. Blösch hatte damals, wie später, nicht den Muth zu sagen: Entweder — Oder! Und doch hätte er bei einigem Scharfblick voraussehen müssen, daß durch diese Muthlosigkeit die Schwachmüthigen seiner Partei die Abberufung, welche den Gegnern augenblicklich mißlungen, für die Zukunft vorbereiteten. Diese schwache Haltung benahm mir den Muth zum Reden; ich fühlte, daß ich bitter geworden wäre und der Regierung Dinge gesagt hätte, die sich für ihren Statthalter nicht schickten. An jenem Tage ward entschieden, daß in bisheriger plan- und kraftloser Weise fortregiert und das Schicksal des Landes dem Zufall resp. dem Radikalismus anheim gegeben werden solle.

Die bald darauf vom Großen Rath ertheilte Amnestie ward vom größten Theile der Opposition wirklich als ein hochherziger Akt der Großmuth mit Dank angenommen. Damals war der Augenblick eine Fusion zu erstreben, indem man die verständigeren, nicht ganz verbitterten Radikalen, welche durch den letzten verfehlten Zug im Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Führer erschüttert waren, an sich zu ziehen suchte. Allein es fehlte dazu der politische Verstand. Eine solche Fusion wäre damals möglich gewesen und würde ganz andere Früchte getragen haben, als was wir seither erleben mußten.

Die herrschende Stimmung benützend suchte ich auf dem beschränkten Boden unseres Bezirkes ein Werk der Fusion anzubahnen, wobei ich einen doppelten Zweck verfolgte: erstens die Errichtung einer für die Gegend nützlichen Anstalt, und sodann die Ablenkung der Gemüther von den unfruchtbaren politischen Zänkereien auf das Feld der gemeinnützigen Bestrebungen, auf welchem beide Parteien sich die Hände reichen konnten. Schon seit meinem Amtsantritt hatte ich mich verwundert, daß im Amt Interlaken, wo eine solche Anstalt vor allem nöthig schien, keine Ersparniskasse bestehe. Aus den über diese Sache vorhandenen Akten entnahm ich, daß der Gegenstand bereits zweimal angeregt aber gescheitert war. Im Jahre 1830 hatte Oberamtmann Steiger das Werk schon weit gefördert; Actionnäre, gedruckte Statuten und eine Direction waren schon vorhanden, als die Staatsänderung von 1831 oder vielmehr der dadurch im Volk erzeugte Zwiespalt die Anstalt in der Geburt erstickte. Im Jahr 1840 ertheilte das Departement des Innern dem Regierungsstatthalter Jaggi den Auftrag, die Gründung einer Ersparniskasse zu unternehmen. Herr Jaggi griff die Sache mit Eifer an, ohne jedoch viel

Anklang zu finden. Endlich konnte er im Jahre 1842 einen Statutenentwurf nach Bern schicken, dem aber die Sanction verweigert ward, weil bei der Bildung des Sicherheitsfonds statt der Einzahlung des Betrages der Actien bloß deren Verzinsung vorgeschrieben war. Diese Bestimmung, offenbar aus Mangel an Vertrauen zur Sache hervorgegangen, schien der Behörde zu wenig Garantie für die Einlagen zu gewähren. Das Unternehmen blieb sodann auf sich beruhen.

Ich fühlte wohl, wie sehr das zweimalige Mißlingen des Planes die Aufgabe erschwerte. Indessen war ich zum Versuch entschlossen und versammelte zu Ende Mai ein Dutzend angesehene Männer aus den nächsten Gemeinden, von jeder politischen Partei eine gleiche Anzahl, welchen ich meine Gedanken und Absichten eröffnete. Ich fand allseitige Anerkennung sowohl meines guten Willens als auch der Wünschbarkeit des Unternehmens, aber ebenso allgemeine Hoffnungslosigkeit bezüglich des Erfolges. Nachdem man sich versprochen alles zu thun, was zum Gelingen beitragen könne, ward vorläufig beschlossen, bis zum Herbste die Sammlung eines Actienfonds von Fr. 4000.— in Actien von Fr. 20.— zu versuchen. Ein von mir und von zweien Mitgliedern der Versammlung (beiden Parteien angehörig) unterzeichneter Aufruf wurde zahlreich vertheilt, und unsere Bestrebungen wurden mit dem Erfolge gekrönt, daß bereits im Herbstmonat aus fast allen Gemeinden etwas über die verlangte Zahl von Actien gezeichnet war. Auf den Wunsch der Versammlung arbeitete ich einen Statutenentwurf aus, der nach mehrseitiger Prüfung in einer Actionärversammlung am 16. October angenommen und vom Regierungsrathe sanctionirt wurde.

Am gleichen Tage erfolgte bereits die Einzahlung des vierten Theiles der Actien, und in kurzer Zeit war der Sicherheitsfonds vollständig vorhanden. Den Verwaltungsrath bestellte die Versammlung nach meinem Wunsche in gleicher Zahl aus beiden Parteien und wählte mich zum Vorsteher. Die Kasseneröffnung fand am 1. December 1852 statt; der Verwaltungsbericht der ersten dreizehn Monate bis Ende 1853 zeigte eine Summe von Einlagen im Betrage von Fr. 11 000.—. Ich hege die Überzeugung, daß bei sorgfältiger Pflege diese Anstalt der dortigen Gegend zum wahren Segen gereichen kann [8]. Um den lästigen, oft frechen Bettel wirksam zu bekämpfen, ließ ich in allen Gasthöfen und Pensionshäusern ein von mir unterzeichnetes Plakat aufhängen, worin ich die Gäste bat keine Almosen zu geben, sondern bei den sonntäglichen Tischcollecten der Armen zu gedenken, indem ich mich verpflichtete, die eingehenden Summen nach Verhältnis der Kopfzahl unter die Gemeinden zu vertheilen. Hievon erhielten die Gemeindräthe Kenntnis, mit der Aufforderung mich in der Unterdrückung des Bettels zu unterstützen, da ich bei der Vertheilung auf ihren größern oder geringern Eifer Rücksicht neh-

8 Diese Hoffnung ist nicht getäuscht worden. Unter der festen Leitung meines Nachfolgers, des damaligen Amtsschreibers und spätern Regierungsstatthalters Chr. Ritschard ist die Ersparniskasse zu großer Blüthe gediehen. (Note von 1884.)

men werde. Das wirkte. Im Herbste 1852 und 1853 konnte ich ganz erkleckliche Summen austheilen; der Straßenbettel verschwand gänzlich, wie ich mich selbst auf einsamen Spaziergängen überzeugte.

Im nämlichen Sommer ward noch ein anderes gemeinnütziges Werk gefördert, nämlich die seit zwanzig Jahren besprochene und als Agitationsmittel mißbrauchte Tieferlegung des Brienzersees. Unter der Leitung des Alt-Schultheißen Fischer, der als Vertreter des Wahlkreises Brienz im Großen Rath auf sehr verdankenswerthe Weise sich der Sache annahm, fand Ende Juni ein Augenschein und eine vorbereitende Versammlung in Brienz statt, von welcher ich ersucht wurde, zur Förderung dieser Interessen aus allen Gemeinden Ausgeschossene wählen zu lassen. Diese versammelten sich einige Zeit darauf ebenfalls in Brienz und ernannten zur Geschäftsleitung eine Commission von sieben Gliedern, 3 von Meiringen, 2 von Brienz und 2 aus dem Bödeli, die mich zum Präsidenten wählte. In Folge unserer Verwendung ertheilte die Regierung den Ingenieurs Gränicher von Zofingen und Pury von Neuenburg den Auftrag, einen Augenschein vorzunehmen und einen Bericht nebst Anträgen abzufassen. Dies geschah im October. Herr Gränicher ward sodann mit der Ausarbeitung der Executionspläne beauftragt, und auf deren Grundlage bestimmte der Große Rath im Februar 1853 eine Summe von Fr. 150 000.— zur Ausführung eines doppelten Schleusenwerkes in der Aarenschwelle zu Unterseen. Auf meine sehr dringenden Vorstellungen wurde noch im gleichen Winter das Werk begonnen, und zwar durch Angriff der zum Bau der untern Schleuse nöthigen Vorarbeiten.

Im Winter 1853 auf 1854 fand der Ausbau dieser Schleuse und die einleitende Arbeit für die obere oder größere Schleuse statt, sodaß bei gleich fortgesetzter Thätigkeit alle Hoffnung vorhanden ist, bis zum Frühjahre 1855 dieses wichtige Werk, die Vorbedingung jeder Entsumpfung der obern Gegend, zu vollenden. Es ist dies die einzige größere Arbeit, die während der verflossenen Regierungsperiode unternommen ward und bis zu einem gewissen Punkte der Vollendung gedieh. Die dazu nöthigen Beschlüsse mußten den Behörden abgerungen, fast abgetrotzt werden, wobei ich mehrmals meinen Credit aufs Spiel zu setzen mich nicht scheute. Möge auch dieses Werk den davon gehegten Hoffnungen entsprechen und ein bleibendes Denkmal meiner Liebe und Treue gegen meine ehemaligen Amtsangehörigen sein.

Auf kirchlichem Gebiet ist aus dem Jahre 1852 Folgendes zu erwähnen. Im Juli fand, nachdem Pfarrer Buß die Pfründe Aarberg erhalten, die Installation des Hr. Rudolf Ris zum Pfarrer von Grindelwald statt. Hauptsächlich durch Gesundheitsrücksichten bewogen gab Herr Groß seine Entlassung als Pfarrer von Gsteig ein. Der neuerwählte Pfarrer, Herr Ludwig Ziegler, bisheriger Helfer zu Haslegrund, ward am 10. November 1852 installirt. Zu dieser Feierlichkeit versammelte sich eine außerordentlich zahlreiche Gemeinde; erwünscht war es mir, in meiner Ansprache den merklichen moralischen Fortschritt der Gemeinde seit Jahresfrist beloben zu können. Die of-

fenbare Überladung des Pfarrers von Gsteig hatte mir die Überzeugung von der Wünschbarkeit einer Trennung dieser eben so weitläufigen als stark bevölkerten Pfarrei aufgedrängt. Am schicklichsten schien es, die drei kleinen und armseligsten Gemeinden Gündlischwand, Isenfluh und Lütschenthal, welche wie ein verlorener Posten zwischen Grindelwald, Gsteig und Lauterbrunnen stehen, zu einem eigenen Kirchsprengel zu erheben. In jenen Gemeinden fand der Gedanke Anklang, und wurde als Wunsch in einer von den meisten dortigen Hausvätern unterzeichneten Vorstellung ausgedrückt, welche ich mit Empfehlung an die Kirchendirection einsandte. Nach allseitiger Prüfung erklärten sich sämtliche kirchliche und weltliche Behörden für meine projectirte Schöpfung, welche durch Großrathsbeschluß erfolgen kann, sobald ein untergeordneter Punkt von materiellem Interesse (die Besoldung des Geistlichen) erledigt sein wird. Wer die Verhältnisse jener Gegend kennt, muß mit der Zweckmäßigkeit dieser Maßregel einverstanden sein[9].

In Folge der Austrittserklärung der Großräthe Johann Ritschard, Alt-Amtsverweser und Johann Sterchi, Wirth zu Matten, hatte der Wahlkreis Gsteig am 16. Januar 1853 zwo neue Wahlen zu treffen. Unter 1054 Stimmenden erhielt Amtsverweser Ober 539 und Alt-Statthalter Christian Balmer in Wilderswyl 534 Stimmen. Die radikalen Candidaten Alt-Regierungsstatthalter Seiler und Arzt Straßer blieben mit 508 und 478 Stimmen in der Minderheit. Bei dieser Wahl zeigte sich zum erstenmal in Bönigen ein conservatives Übergewicht.

Das Jahr 1853 bot im übrigen keine politischen Erscheinungen vor irgend welchem Belang dar. Es war (abgesehen von der im Frühjahr herrschenden bedeutenden Noth, die durch vielfache Liebesgaben einigermaßen erleichtert ward) eine Zeit ruhigen, gedeihlichen Fortschrittes, wie ich in meinem über dasselbe abgestatteten letzten Amtsberichte mit Wahrheit und Freude bezeugen konnte. In der Verwaltung konnte daher manches geleistet und geordnet werden. Die Vollziehung der von 1846—1850 unvollzogen gebliebenen Strafurtheile — über 1200 an der Zahl —, welche ich nach hergestellter Ruhe im vorigen Jahre begonnen, konnte im Jahr 1853 ohne Schwierigkeit zu Ende geführt werden. Diese für den Regierungsstatthalter wie für die Betreffenden sehr lästige Maßregel trug jedenfalls durch Herstellung der Achtung für Gesetz und Urtheil ihre guten Früchte. Auch im Vormundschaftswesen, das seit vielen Jahren im Argen lag, ward aufgeräumt. Ein Auszug aus den Vogtrödeln wies über 1500 Vormundschaftsrechnungen nach, die über die gesetzlich vorgeschriebene Zeit von zwei Jahren ausstanden; einige derselben reichten in das dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zurück. Infolge einer vom Regierungsrath erwirkten Spezialverfügung und wiederholter Mahnung der Gemeindsbehörden gelang es mir, etwa zwei Drittel der angegebenen Zahl zu beseitigen. Die Rücksicht auf all zu große Belästigung der Gemeindschreiber verhinderte mich an der gänzlichen Beseitigung dieses Übelstandes; indessen

9 Trotzdem ist bis auf den heutigen Tag Alles im frühern Zustande geblieben. (Note v. 1884.

ist die Sache soweit gefördert, daß bei gleicher Thätigkeit dieses Geschäft im bevorstehenden Winter seine völlige Erledigung finden kann, was für die Beaufsichtigung der Titularverhältnisse ein erheblicher Gewinn sein wird.

Viele Zeit und Arbeit nahm auch die Abfassung und Prüfung der dem Gemeindgesetz vom 6. December 1852 anzupassenden Organisationsreglemente sowie einer Menge Nutzungsreglemente in Anspruch. Dieser Gegenstand konnte erst gegen das Ende meiner Amtsverwaltung vollständig erledigt werden. In all diesen Verwaltungszweigen besorgte ich die Arbeit persönlich; der außerordentliche Zeitaufwand und die große Mühe, welche das kostete, wurde durch die Genugthuung aufgewogen, die früher so verwahrloste Administration zu ordnen und allmälig dem Ideal der Vollkommenheit näher zu bringen.

(Fortsetzung folgt)